

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ka 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährlich . . . . . 96.-  
jährlich . . . . . 192.-

Kücheltung von Manuskripten erfolgt nur bei Einreichung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag (täglich) 1929.

9. Jahrgang.

Donnerstag: 5. Dezember 1929.

Nr. 284.

## Neue Schwierigkeiten in Wien. Nachsichtigung des Unterausschusses.

Wien, 4. Dezember. (Eigenbericht.) Alle Wiener Abendblätter haben heute berichtet, daß die Verhandlungen über die Verfassungsreform nahezu bis zu einer Einigung gediehen seien, so daß schon für die nächsten Tage die Annahme im Verfassungsausschuss zu erwarten sei. Diese Meldung ist, obwohl sie in allen Blättern erschien, ganz unrichtig. Im Gegenteil sind heute wieder große Schwierigkeiten aufgetaucht, so daß man geradezu von einer Stockung reden kann. Man versucht, durch eine Nachsichtigung des Untersuchungsausschusses nach Möglichkeit die großen Differenzen irgendwie beizulegen. Ob es aber gelingt, ist noch sehr fraglich.

## Haager Konferenz am 3. Jänner.

Haag, 4. Dezember. Der Vorsitzende der Haager Konferenz, Ministerpräsident Jaspar, teilte der holländischen Regierung mit, daß er die zweite Konferenz für den 3. Jänner 1930 nach dem Haag einzuberufen beabsichtigt.

## Rapport der Pariser Sachverständigen fertig.

Paris, 4. Dezember. Der Ausschuss für die Reparationen trat heute zu seiner formellen Schlussitzung zusammen, in welcher der in der Vorwoche ausgearbeitete Bericht definitiv angenommen wurde. Dieser Rapport wurde dem Vorsitzenden der Haager Konferenz, dem belgischen Ministerpräsidenten Jaspar, zugestellt.

## Massenflucht aus der deutschnationalen Partei.

Berlin, 4. Dezember. Die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten von Lindener-Wildau, Schlange-Schönigen, der frühere Reichsinnenminister von Reubell, ferner die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Hoetzsch, Mann und Behrens sind aus der deutschnationalen Reichstagsfraktion ausgetreten.

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete von Lindener-Wildau behält sich in einem Schreiben an den Fraktionsvorsitzenden Grafen Westarp nach einem Einvernehmen mit seinem Wahlkreis entsprechende Schritte der Partei gegenüber vor.

## Kabinett Jaspar bleibt unverändert.

Brüssel, 4. Dezember. Das vom Ministerpräsidenten Jaspar neu gebildete Kabinett hat dieselbe Zusammensetzung wie das vorhergehende. Hiemit ist die Ministerkrise beendet. Der Kabinettsrat wird am Freitag den Text der Regierungserklärung ausarbeiten, die am Dienstag vor dem Parlament vorlesen werden soll.

## Kommunistentrawalle im Reichstag.

Berlin, 4. Dezember. (Eigenbericht.) Bei der Beratung des Gesetzes zum Schutz der Republik kam es heute zu schweren Ausschreitungen der kommunistischen Abgeordneten, die während der Rede des Reichsinnenministers Severing einen wütenden Anfall infuzierten, so daß die Sitzung von dem Vizepräsidenten Kardorff wiederholt unterbrochen werden mußte. Schließlich wurden nacheinander nicht weniger als 24 kommunistische Abgeordnete von der Sitzung ausgeschlossen, darunter Abg. Roenen für zwanzig Sitzungstage.

Erst als Präsident Loebe das Präsidium übernimmt, trat einigermaßen Ruhe ein, so daß Severing seine Rede beenden konnte.

## Nationalsozialistischer Sprengstoff.

Emden, 4. Dezember. Ein 19 Jahre alter arbeitsloser Bürogehilfe aus Walle bei Aurich, der der nationalsozialistischen Arbeiterpartei angehört, hatte vor einigen Tagen Pläne entworfen, er plane, das Arbeitsamt und das Regierungsgebäude in Aurich in die Luft zu sprengen. Nach seinen Angaben hatte er Sprengstoff im Besitz oder doch in sicherer Aussicht. Der junge Mann wurde am Sonntag verhaftet. Inzwischen sind umfangreiche Hausdurchsuchungen und Vernehmungen durchgeführt worden. Bei dem Vater eines Freundes des Verhafteten wurden 113 scharfe Infanteriepatronen gefunden. Die Ermittlungen werden fortgesetzt.

## Die Reffortfrage bereinigt.

Schule, Justiz und Ernährung für die tschechische, Fürsorge für die deutsche Sozialdemokratie. — Ferner wird durch einen tschechischen Agrarier ersetzt.

heute Verhandlungsbeginn über das Programm.

Prag, 4. Dezember. Das alleinige Interesse aller parlamentarischen Kreise war heute auf die Beratungen der tschechischen Sozialdemokraten gerichtet, die im Lidovský dům in der Hybernergasse vor sich gingen. Die Geduld der im Parlament harrenden Journalisten wurde auf eine harte Probe gestellt, denn die Beratungen dauerten den ganzen Tag an. Erst gegen 6 Uhr abends wurde bekannt, daß sich die Unterhändler der Partei, die Genossen Hampl, Bechný und Dr. Meißner zum Ministerpräsidenten begeben hätten, um ihm — allerdings unter scharfer Verwarnung gegen den dem wirklichen Kräfteverhältnis nicht entsprechenden Schlüssel — mitzuteilen, daß die Partei seine letzten Vorschläge annehme. Parteioffiziell wird darüber folgendes Kommuniqué ausgegeben:

„Der Parteivorstand der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hielt Mittwoch unter dem Vorhabe des Genossen Hampl weitere Beratungen über die Vorschläge des designierten Ministerpräsidenten Udrzal bezüglich der Zusammensetzung der Regierung ab und beriet auch über das Regierungsprogramm. Nach einer umfangreichen Diskussion wurde den Unterhändlern der Partei einmütig ausgetragen, dem Ministerpräsidenten den Beschluß des Parteivorstandes mitzuteilen, durch den der Vorschlag des designierten Ministerpräsidenten mit entsprechenden Vorbehalten angenommen wird.“

Die Genossen Hampl, Bechný und Meißner begaben sich um 18 Uhr zum Ministerpräsidenten Udrzal, um ihm diesen Beschluß des Parteivorstandes zugleich mit einer Verwarnung gegen die Mängel, die unsere Partei in der vorgeschlagenen Verteilung der Ministerposten innerhalb der Regierung sieht, mitzuteilen.“

## Gemeinsame Beratung der sozialdemokratischen Parteien.

Am Nachmittag fand im Lidovský dům eine gemeinsame Sitzung der Vertreter der tschechischen und deutschen sozialdemokratischen Parteien statt, in der über die politische Situation und das weitere Vorgehen beraten wurde. In der Sitzung, welche das gemeinsame Vorgehen in der Frage der Zusammensetzung der Regierung zum Gegenstand hatte, wurde die Übereinstimmung der Ansichten beider sozialdemokratischen Parteien konstatiert.

Damit ist die zweite Etappe der Regierungsbildung, die Aufstellung der Refforts auf die einzelnen Parteien, von weiteren Protesten der deutschen Agrarier gegen das Gesundheitsministerium abgesehen, im wesentlichen beendet. Zieht man in Betracht das Ende der Verhandlungen, so ergibt sich folgendes: Die beiden sozialdemokratischen Parteien haben es durchgesetzt, daß sie zu den feineren von Udrzal angebotenen drei Ministerien (Justiz, Fürsorge und Ernährung) ein viertes wichtiges Ministerium, die Schule, erhalten. Sicherlich zeugt es von großer Solidarität zwischen den beiden sozialdemokratischen Bruderparteien, daß die tschechischen Genossen das ursprünglich ihnen angebotene Fürsorgeministerium, ohne viel Aufhebens zu machen, schon vor Tagen der deutschen Sozialdemokratie zur Verfügung stellten und dafür das Ernährungsministerium, das allerdings mit dem stellvertretenden Vorsitz im Ministerrat für den Genossen Bechný verbunden werden soll, übernahmen. Man kann die Feststellung nicht unterdrücken, daß eine ähnliche Solidarität im agrarischen Lager völlig zu fehlen scheint. Trotzdem die deutschen Agrarier ihren tschechischen Massengenossen in den letzten Jahren — oft unter völliger Selbstverleugnung und Selbsttäuschung — wichtige Dienste geleistet haben, ist von einem ähnlichen Refforttausch innerhalb des

agrarischen Lagers, zu dem der Protest der deutschen Landbändler gegen das Gesundheitsministerium doch Anlaß genug wäre, nichts zu vernehmen.

Die tschechischen Nationalsozialisten behalten die ihnen auch schon früher zugeordneten Refforts, das Außenministerium und das Postministerium. Der Vinsabod wird in der neuen Regierung also durch sechs Minister vertreten sein statt der angebotenen fünf.

Auf der Gegenseite sind es die tschechischen Agrarier, die das Schulministerium an den Vinsabod abtreten mußten. Sie tun es allerdings nicht ohne Schadenersatz, indem sie das Innenministerium, das ursprünglich für Cerný als Beamtenminister vorbehalten war, nun mit einem ihrer Parlamentarier besetzen werden. Herr Cerný wird sich daher auf seinen Brünner Wirkungskreis als Landespräsident zurückziehen müssen.

Auf den ersten Blick sieht der Tausch „Innenministerium gegen Schulministerium“ wie eine weitere Verstärkung der Modifikationen der tschechischen Agrarier aus; in Wirklichkeit steht die Sache anders, da ja Herr Cerný ohne Zweifel zum eisernen Bestandteil der tschechischen Agrarier zu zählen war, auch wenn er der Partei formell vielleicht nicht angehört. Die tschechischen Agrarier mußten also tatsächlich ein wichtiges Reffort aus ihrem Besitzstand an den Vinsabod abtreten und das Verhältnis zwischen Bürgerlichen und Sozialisten wurde also von 10 : 5 auf 9 : 6 herabgedrückt.

Einziges Nachminister im neuen Kabinett soll Dr. Engliš als Finanzminister werden. Wie verlautet, wird Udrzal bereits morgen die Verhandlung mit ihm über die Vorbereitung des Budgets aufnehmen.

Die Reffortverteilung sieht in zusammenfassender Darstellung dann folgend aus:

Sozialisten: Schule, Justiz und Ernährung (tschechische Sozialdemokraten), Fürsorge (deutsche Sozialdemokraten), Meißner und Post (tschechische Nationalsozialisten).

Bürgerliche: Ministerpräsident, Verteidigung, Inneres und Landwirtschaft (tschechische Agrarier), Gesundheit (deutsche Agrarier), Arbeit und Unifizierung (tschechische Sozialisten), Eisenbahnen (tschechische Arbeiterpartei), Handel (Nationaldemokraten).

Nachminister: Finanzminister Engliš.

Damit ist die neue Regierung allerdings immer noch nicht fertig. Die nächsten Tage werden der Aufstellung des Regierungsprogramms gewidmet sein, auf dessen grundlegende Bedeutung wir bereits mehrfach hingewiesen haben. Auch bei dieser dritten Etappe sind von vornherein große Schwierigkeiten zu erwarten, da jede Partei ihre besonderen Wünsche und Anliegen hat, auf deren Verankerung im Regierungsprogramm, beziehungsweise in der Regierungserklärung des neuen Kabinetts, sie mit allem Nachdruck bestehen wird. Bei den mannigfachen Parteischattierungen des Konzentrationskabinetts sehen also für Herrn Udrzal, der die Wunschzettel zu übernehmen und auf einander abzustimmen haben wird, weitere schwere Stunden bevor. Man stellt nur Tatsachen fest, wenn man offen auf die Möglichkeit hinweist, daß die ganze Regierung auch in dieser dritten Etappe noch scheitern kann. Vor Samstag ist, selbst wenn man größere Schwierigkeiten nicht in Betracht zieht, die offizielle Ernennung der neuen Regierung kaum zu erwarten.

Die Vertreter unserer Partei standen wie seit Wochen auch heute in enger Verbindung mit den tschechischen Genossen. Am Nachmittag fand eine gemeinsame Beratung statt, in der die völlige Übereinstimmung hinsichtlich der Zusammensetzung der Regierung konstatiert werden konnte. Weitere Beratungen dürfen morgen folgen.

Für Freitag vormittag ist eine gemeinsame Sitzung der Parteiverretung und aller Parlamentarier der deutschen Sozialdemokratie einberufen, der mit Rücksicht auf die morgen einsetzenden Programmverhandlungen ganz besondere Wichtigkeit zukommt.

## Madjarischer Humberg.

Von Hermann Wendel.

Wenn ein Staat in Europa, so versteht sich Ungarn, das Land Korinths und Bethlens, der „Erwachenden“ und der „Rasseführer“, auf Kellame im großen Stil, und es ist merkwürdig, wenn die Gegenrevolution ihre blutbesudelten Senkersäufte in Ganzlederhandschuhe preßt, drückt ihr sogar die demokratische Presse Deutschlands gerührt die Hand. Begleitet nicht ehrfürchtiges Gemurmel auch der Blätter der bürgerlichen Linken den Grafen Apponyi, wenn er als große Kanone der madjarischen Reklame auf Völkerverbundungskongressen und ähnlichen Veranstaltungen auftritt? Spenden nicht auch sie dem „ehrwürdigen Greis“ von vierundachtzig Jahren Beifall, wenn sein Mund die friedliche Neuordnung des Erdteils empfehlend, von Sonig trübt? Alle Welt hat ganz und gar vergessen, daß der gleiche Graf Apponyi auf der Tribüne steht, der im Juli 1914 der verbrecherischen Kriegserklärung der Habsburger an Serbien begeistert zustimmte, der gleiche Graf Apponyi, der 1907 durch sein Schulgesetz die nichtmadjarischen Nationalitäten in Ungarn kulturell entrechtete und vergewaltigte, der gleiche Graf Apponyi, der immer und überall und bei jeder Gelegenheit die hochmütigen „Belange“ der madjarischen Herrenkaste verfocht. Da er schon damals, vor dem Weltkrieg, als Geschäftstreibender der madjarischen Reklame auf internationalen Kongressen erschien, verwahrte sich kein Geringerer als der große skandinavische Dichter Björnson gegen den Humberg, daß auf Friedenskundgebungen Leute über den Frieden falscheren, die daheim, in Ungarn, den Nationalkrieg gegen mehr als ein Volk führten. Aber heute steht dieser Humberg wieder in schönster Blüte.

Dazu gehört auch, daß die Budapest Regierung in den letzten Wochen die ungarische Sozialdemokratie vor den Narren ihrer Reklame zu spannen versuchte. Herr Bethlen weiß warum. Die Kampagne für die Revision der Grenzen von 1919, die das A und O der herrschenden Schicht Ungarns ist, bedarf der wohlwollenden Unterstützung Europas. Trotz den verschiedenen Diktaturen weht aber in Europa heute demokratischer Wind, und mit Bestreben sehen gerade die maßgebenden großen Staaten auf ein Land, das noch Mittelalter durch alle Poren schweiß und den Feudalismus in Keinfultur züchtet. Selbst Lord Rothermere, der bislang seine schützende Hand über die madjarischen Revisionen und Renanckepfäne hielt, hat kürzlich ein Haar in der Suppe gefunden und rät Bethlen, durch einen aufrichtigen Wechsel in seiner Politik die Atmosphäre des Mißtrauens und der feindlichen Stimmung zu beseitigen, die gegenüber dem heutigen System in Ungarn in den breitesten Schichten des Auslandes besteht. Mit andern Worten: Erst Demokratie, dann Revision! Der entscheidende Grund für Rothermeres Schwelung wie für Bethlens Bedürfnis, so zu tun, als ob, liegt natürlich darin, daß die Männer der neuen englischen Arbeiterparteiregierung nicht wie die konservativen Lords mit den madjarischen Magnaten durch gemeinsame feudale Geflogenheiten verbunden sind, sondern bei ihrer Politik das Volk in Ungarn, das von seinen Reichthümern gehudelt und gebüttelt, getretene und geschundene Volk, ins Auge fassen. Die Macdonald, Henderson und Snowden zu läutchen, sollte die Budapest Sozialdemokratie mit dem System Bethlens leichte Ludfuhlung nehmen.

Aber die Verbände, die Sozialisten wenigstens in die Front der Revisionsliga einzuordnen, scheiterten kläglich. Klipp und Klax ließ die Vertretung der ungarischen Arbeiter die Gewalthaber wissen, daß nur ein durch und durch demokratisches Regime auf die inner- und außenpolitische Mitarbeit der Sozialdemokratie rechnen könne. Vergeblich wirft die Re-

gierung auch mit der Wurf nach der Speckseite, in dem sie das Verfahren, das noch seit 1919 die sozialistischen Führer Garami und Vuchinger wegen ihrer Teilnahme an der Revolution Karolyis mit Justizhaus bedrohte, niederlegte. Auch die Rückkehr dieser alten und erprobten Kämpfer aus der Emigration fängt die Sozialdemokratie nie und nimmer für ein System rücksichtsloser Gegenrevolution ein, das in seinen Kerlern noch so manchen Freiheitskämpfer foltert und gegen so viele politische Emigranten die Grenzen des Landes verperrt. Der Ruf nach allgemeiner Amnestie erhebt sich lauter denn je, und mit Recht fordert das Budapest sozialistische Blatt „Nepjzava“ Befreiung nicht nur der politisch Verurteilten, sondern des ganzen ungarischen Volkes, das zwischen düsteren und finsternen Kerkmauern lebe.

In Wahrheit denkt Bethlen gar nicht an die Befreiung des ungarischen Volkes auf dem Wege der Demokratisierung des Landes. Höhnisch mag er, denn nur ein Münchhausen zieht sich am eigenen Hopfe aus dem Sumpfe, die Kähnen zu den über den osten Brief des ehemaligen Revolutionsministers Nagy, der ihn, im Namen der Kossuth-Partei, aufruft, die unaussprechbar gewordene demokratische Umgestaltung des Staates an der Spitze einer starken Regierung in die Hand zu nehmen. Aber auch dem reformierten Bischof von Debreczin, Valtazar, der ihm mit einem weit zäheren Programm nahe, legte der Sachwalter der ungarischen Magnaten und Gentry die falsche Schulter. Aufhebung aller Vorrechte der Geburt, Konfession und Klasse, Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts, also gewissermaßen Anwendung der Grundzüge von 1789 auf das Ungarn von 1929 — um's Himmels willen, was sollten die „historischen Klassen“ der Gesellschaft, deren Beruf zur Führerschaft Bethlen unlängst erst gepriesen hat, zu solchem Umsturz sagen! Nein, bei den bevorstehenden Wahlen zu den Komitatsbehörden werden streng nach der Ueberlieferung drei Fünftel der Vertreter durch den Geldsack und nur zwei Fünftel durch die Wählermassen bestimmt; nach wie vor entfällt im Reich der Revanchehebe fast ein Drittel des Budgets auf die bewaffnete Macht, Heer, Gendarmerie, Staatspolizei, Fluß-, Finanz- und Grenztruppe, und nach wie vor bilden, gut eingeebnet und ausgerüstet, die Wehrverbände ein gar nicht geheimes Geheimheer; die Ernennung des berüchtigten „Raffenschüblers“ Gömbös zum Honvedminister kennzeichnet wie nichts anderes den Kurs: Es bleibt alles beim Alten in Ungarn!

Aber sehr lange wird es nicht mehr so bleiben. Die Aktion des zur Regierungspartei gehörigen Bischofs Valtazar ist ein Gradmesser für die politische Unzufriedenheit, die unter der Einwirkung sozialer Not, die bisher hinter Bethlen marschierenden kleinen Bauern beherrscht. Karakrise und Steuerdruck machen sie jeden Tag rabiat; das kalte Rein Bethlen zu den Reformvorschlägen wird sie nicht milder stimmen; die Sturmzeichen in Ungarn mehren sich. Halte deinen Hut fest, Graf Bethlen, es wird windig!

# Mähren-Schlesien das Opfer der Verwaltungsreform.

## Genosse Bupal zum Landesbudget.

Brünn, 4. Dezember. (Eigener Bericht.) Die Budgetdebatte in der mährisch-schlesischen Landesvertretung wurde heute fortgesetzt. Auch heute wurde die Generaldebatte nicht abgeschlossen, da noch eine Reihe von Rednern vorgemerkt ist. Als erster Redner kam der tschechische Genosse Sojnar zu Worte, der die Finanzlage des Landes einer gründlichen Kritik unterzog. Nach ihm sprach

### Genosse Bupal.

Er führte unter anderem aus:

„Wenn wir über den Voranschlag sprechen, so müssen wir uns vor allem die Frage vorlegen, ob dieses Budget den Wünschen und Bedürfnissen unserer Bevölkerung entspricht. Als wir im Vorjahre in diesem Sinne den Voranschlag einer eingehenden Kritik unterzogen, hat uns der Finanzreferent erklärt, der Voranschlag sei bereits in Prag redigiert worden und es lasse sich nichts mehr daran ändern. Mit dieser Begründung wurden auch die meisten unserer Anträge abgelehnt. Damals versprach man, daß heuer unsere Wünsche berücksichtigt werden. Unsere Befürchtung, daß dies nur leere Versprechungen seien, hat sich jedoch bewahrheitet. Der neue Voranschlag ist besonders in kultureller, sozialer und humanitärer Beziehung so karg, daß noch viele Millionen eingestellt werden müßten, damit den tatsächlichen Bedürfnissen Rechnung getragen würde. Zahlreiche Anträge des Landesausschusses auf Erhöhung derartiger Posten wurden jedoch nicht berücksichtigt. Obwohl der Finanzreferent vom Landesausschuß den Auftrag erhielt, Erhöhungen von ungefahr 20 Millionen in der Finanzkommission zu vertreten, hat er diese Beschlässe sabotiert, hat eine Menge der beantragten Erhöhungen eigenmächtig gestrichen, ohne dazu ermächtigt zu sein. So ist es ihm gelungen, auf den sozial wichtigsten Gebieten das Landesbudget um 60 Millionen zu verringern. Welch gewaltiger Unterschied herrscht zwischen unserem Finanzreferenten und dem Finanzreferenten des böhmischen Landesausschusses, der aus eigenem Antrieb einen Betrag auf Erhöhung des Landesbudgets um 10 Millionen eingebracht hat. Unser Finanzreferent hat sich in feuchtsüchtiger Abhängigkeit vom Beamtenreferenten begeben. Er hat sich zu einem Werkzeug der Bürokratie, zu einem Werkzeug des Innenministeriums erniedrigt. Und selbst jetzt betonte er immer wieder, das Anträge auf Erhöhung zwecklos seien. Doch wir wollen nicht ungerührt sein. Nicht nur er trägt die Verantwortung für dieses Budget.“

### Die Hauptschuld an der katastrophalen finanziellen Lage trägt der Staat.

Man hat uns zu einer direkt unverantwortlichen Schuldenwirtschaft gezwungen. Das Land Mähren trägt eine Schuldenlast von 600 Millionen K., denen ein Realbesitz von höchstens 400 Millionen gegenübersteht. Die Einnahmen des Landes aber beschränken sich auf milde Gaben, die uns von Prag aus gewährt werden. Wenn der Herr Finanzreferent 90 Millionen Einnahmen aus Umsatz- und Luxussteuer präliminiert, so beweist er damit, daß er seinem Budget selbst nicht glaubt. Denn wer könnte der Meinung sein, daß wir aus diesen beiden Steuern derartige Gewinne ziehen könnten? Das Budget weist einen Abgang von 21 Millionen auf, der aber tatsächlich auf 100 Millionen steigen wird!

So liegen die Dinge und es ist unsere Pflicht, vor allem gegen jene Gesetze zu kämpfen, die diesen Zustand herbeigeführt haben. Diese

Gesetze zwingen uns zu dieser unserer Bankrottspolitik. Wenn es so weiter geht, wird das Land nicht einmal mehr Kreditgeber finden.“

Die Ausführungen des Genossen Bupal brachten die Mehrheitsparteien in immer größere Verlegenheit, so daß sich schließlich der Nationaldemokrat Pluhar dazu verließ, im Zwischenruf vom Genossen Bupal zu verlangen, über diese Dinge nicht zu sprechen. Diese Annahme erhielt aber durch Genossen Bupal die rechte Abfuhr, der in temperamentvoller Art den bürgerlichen Parteien die Unverantwortlichkeit ihres Vorgehens vorhielt, die vor dem Volk ihr Treiben und dessen verhängnisvolle Folgen verheimlichen wollen: „Rein Bankrotteur will, daß man über Schulden spreche. Aber wir Sozialdemokraten erachten es als unsere Pflicht, der Bevölkerung die Wahrheit zu sagen.“

Genosse Bupal befahte sich hierauf eingehend mit der politischen Seite der Finanzwirtschaft. Er brandmarkte vor allem die Schuld der bürgerlichen Parteien, die durch die Verwaltungsreform und das Gemeindefinanzgesetz den finanziellen Zusammenbruch des Landes verschuldet haben. Für die notwendigsten Zwecke ist kein Geld da. Beim Gesundheitswesen wurden Abstriche gemacht, obwohl sich die sanitären Zustände des Landes in desolatem Zustande befinden. An einer Fülle von Beispielen zeigt Genosse Bupal auf, wie das Land nicht imstande ist, für seine ärmsten Bürger zu sorgen. Aber nicht nur in sozialer, sondern auch in nationalpolitischer Hinsicht ist das Budget ungerecht. So wurde den Deutschen noch immer nicht eine gerechte Verteilung der Subventionen für die Theater zugestimmt.

Zum Abschluß seiner Rede brachte Genosse Bupal folgenden Resolutionsantrag unserer Partei ein:

„Die Landesvertretung Mähren-Schlesien erklärt nach Beratung und vor Abstimmung über den Landesvoranschlag für das Jahr 1930, daß angeichts des Gesetzes Nr. 77 vom 15. Juni 1927 betreffend die Neuorganisation der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsverbände das Land Mähren-Schlesien außerstande ist, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Institutionen im Lande so zu dotieren, wie es dem Wohle der Bevölkerung entspricht und daß somit dieses Gesetz ein Hindernis des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschrittes des Landes Mähren-Schlesien ist. Ebenso hindert das Gesetz Nr. 125 vom 14. Juli 1927 über die Organisation der politischen Verwaltung die Fortentwicklung der Gemeinden, Bezirke und des Landes, indem es die Autonomie der Selbstverwaltungskörper wesentlich eingeschränkt hat.“

Die Landesvertretung erklärt daher, daß es notwendig ist, in kürzester Zeit die Novellierung dieser beiden Gesetze vorzunehmen und die finanzielle und Verwaltungsautonomie der Selbstverwaltungskörper mindestens in dem Umfange, wie sie vor der Erlassung dieser beiden Gesetze bestanden hat, wieder herzustellen.“

Nach den Ausführungen des Genossen Bupal sprach der deutschkatholische Vater Link und der Kommunist Chabera, der in Ermangelung anderer Kenntnisse mit einer Anleihe beim bürgerlichen „Tagesbote“ dieses Blatt versuchte mit Fälschungen im Berichte über unseren Parteitag

seine alte Liebe für den Bürgerblock zu demänteln) seine Beschimpfungen gegen die Sozialdemokratie bestritt. Die Debatte wurde nach der Rede Chaberas unterbrochen und die Sitzung auf Donnerstag vertagt.

## „Eine historische Entscheidung der deutschen Sozialdemokratie.“

So wie das „Právo Lidu“ vorgestern befahte sich gestern auch das Organ der Legionärsgemeinde „Národní Osvojozenci“ unter dem obigen Titel mit den Verhandlungen und dem Ergebnis unseres Aussüßiger Parteitag. Das Blatt glaubt, daß hier eine gewisse Umkehr in der Politik unserer Partei ersichtlich ist. Das ist allerdings nicht der Fall, sondern die Partei verzichtet, wie wir bereits in unserem gestrigen Leitartikel festgestellt haben, auf keines ihrer bisherigen Kampfmittel. Sie weicht also von ihrer bisherigen Politik nicht ab, sie bedient sich nur eines neuen Kampfmittels, für dessen Anwendung der Parteitag die Zeit als gegeben erachtet. Zum Schluß schreibt dann das Blatt:

„Der Aussüßiger Parteitag ist bedeutsam nicht nur für die Partei, sondern für den Sozialismus in der Tschechoslowakei überhaupt und nicht in letzter Linie für den tschechoslowakischen Staatsgedanken. Von nun an hat der tschechoslowakische Sozialismus drei Parteien, welche berufen sind zur Verwirklichung sozialistischer Grundsätze und Bestrebungen und welche so stark sind, daß sie einen mitentscheidenden Faktor im Staat darstellen. Und das klare aktivistische Bekenntnis der deutschen Sozialdemokratie vollendet den Prozeß des Aktivismus im deutschen Lager. Es liegt darin ein Sieg des tschechoslowakischen Staatsgedankens, aber allerdings ein Sieg, der zur allmählichen Lösung der nationalen Frage verpflichtet.“

Was da über den Aktivismus unserer Partei gesagt wird, ist unserer Auffassung nach nicht richtig gesehen. Da stimmen wir eher mit Stivin überein, der gesagt hat, Aktivismus und Negativismus seien Parolen für bürgerliche Parteien. Um so bereitwilliger können wir den Worten des Legionärorgans zustimmen, daß die Tschechoslowakei zur allmählichen Lösung der nationalen Frage verpflichtet ist, und wir sehen darin einen Fortschritt im Verständnis für die Interessen und Notwendigkeiten der deutschen Arbeiterklasse dieses Landes.

Für eine Bezirksbehörde in Bilin. Die Biliner Stadtvertretung hat in ihrer letzten Sitzung über Antrag der tschechischen sozialdemokratischen Fraktion beschlossen, an die Parlamentarier aller politischen Parteien des Wahlkreises Laun eine Denkschrift zu richten, in welcher die Wiedererrichtung des politischen Bezirkes Bilin und die Schaffung des Bezirksamtes gefordert wird. Der Bezirk Bilin wurde bekanntlich im Jahre 1927 aufgelassen und sein Amtsbezirk dem Bezirk Dug angegliedert.

## Die Militarierung Jugoslawiens schreitet fort.

### Zwang zum Eintritt in den Solof.

Belgrad, 4. Dezember. „Breme“ zufolge wird durch die bevorstehende Verstaatlichung des gesamten Solofwehens eine einheitliche nationale Miliz geschaffen werden. An Stelle der freiwilligen Teilnahme wird die gesetzliche Teilnahmepflicht treten, welche sich auch auf die Bauern und Arbeiter erstrecken wird. Das Blatt gibt der Erwartung Ausdruck, daß den Mitgliedern der Solof-Miliz Erleichterungen bei der Wehrpflicht, insbesondere eine Verkürzung des aktiven Heeresdienstes zuerkannt werden wird.

## Apachen.

Pariser Apachen . . . Wer kennt sie nicht? In unzähligen Romanen, Schauererzählungen, Theaterstücken und Filmen sind wir ihnen begegnet. Dagegen Gestalt, lange, breite und unten umkrempeelte Hosen, wuchtiger Gang, die Zigarette fest hinter dem Ohr, scharfe Geiernase, schmale, zusammengepresste Lippen, unter buntem Mäntel mit weit vorstehendem Kragen — so schwebt sie vor unsern Augen, die Silhouette des Pariser Apachen von . . . einst. Er war eine gefährdete und doch populäre Erscheinung jener bewegten Zeiten nach der großen Revolution und des unrühmigen 19. Jahrhunderts, dessen Romantizismus seine ominöse Gestalt mit Vorbeeren umfranzte, die er kaum verdiente.

Pariser Apachen . . . Das Gruseln packte jeden ehrlichen Spießbürger, begegnete er einem ihrer Vertreter, der ihm seinen leicht erworbenen Reichtum strittig zu machen pflegte. „Eigentum ist Diebstahl!“ jagte Proudhon, der Philosoph der siegreichen Bürgerrevolution. Und der Pariser Apache stimmte dem Schlagwort bei. „Diebstahl ist Eigentum“ korrigierte er und stahl dem Bürger die Beute. . . Man forderte Schutz; strenge Gesetze wurden eingebracht, und der Kampf bis zur Vernichtung des Apachentums begann.

Aber die Menge war für den Apachen. Man umspinn seine Gestalt mit viel Romantizismus und Poesie, denn der Ur-Apache war ein Freund des armen Mannes gewesen. Der Apache spielte diese Rolle sehr geschickt, um sich die Volksgunst zu sichern, die er in Zeiten der Verfolgung gut gebrauchen konnte. Schutzpatron aller Bedrückten, Todfeind aller reichen Bösewichte — mit

dieser angeblichen Mission begann der Pariser Apache vor über einem Jahrhundert seine historische Laufbahn. . . Er gilt als der Rächer aller am Volke begangenen Schändlichkeiten. . .

Der Volksmund idealisiert seine Gestalt, und die Epoche der Romantiz (1820 bis 1870) verberlicht seine Tätigkeit zur Funktion des Gentlemanverbrechers, der nur aus Herzensgüte und Mitleid mit den Armen seinem fatalen Beruf nachgeht. Sentimentale kleine Mädchen, aber auch Damen der sogenannten guten Gesellschaft formen aus seiner Figur ein Ideal aristokratisch-romantischer Mänerschönheit. Das Apachentum wird große Mode. Und doch ist es nichts anderes als eine giftige, ungesunde Frucht giftiger, ungesunder Gesellschaftsverhältnisse. Aber das Apachentum lag in diesen bewegten Zeiten der ständigen Umwälzungen auch eine halbe politische Tätigkeit ob. So manches Mal griffen die Apachen bei Wahlen ein, um — für gutes Geld einen — biamen politischen Konkurrenten aus der Welt zu schaffen. Ueberhaupt spielte das Räubertum, wenn auch in anderer Form als heute, in jenen Tagen in allen Ländern eine gewichtige Rolle. Der Kolabreter mit seinem Spitzhut, die mazedonischen Banditen, der deutsche Schinderhannes, die ungarischen Steppenräuber, die „Betharen“ mit Kosza Sandor an der Spitze, berüchtigt wie einst Rinaldo Rinaldini — alle diese Straßenräuber wurden im stillen von den Armen geliebt und verehrt, wurden gehäht und verfolgt von den Reichen, die schwer unter ihrer Faust zu leiden hatten.

Auch der Pariser Apache galt als das Werkzeug der rächenden Nemesis, als der Beschützer der Armen, der Schwachen, aller jener, die aus der blutigen Revolution nichts als ihr Leben hatten retten können. Der Pariser Apache suchte

das Glück zu „korrigieren“ — nicht wenige von ihnen haben es später tatsächlich zu hohen Ehren und Würden gebracht und sind als reiche, angesehene Bürger aus dem Leben geschieden. . .

Mit dem Einzug von Ruhe und Ordnung in die französischen Verhältnisse verlor der Apache seinen einstigen Einfluß. Es schwand sozusagen die Basis seiner sozialen Notwendigkeit. Verfolgung, wachsende Beschicklichkeit der modernisierten Polizei haben mit dem Pariser Apachentum gründlich ausgeräumt. Es sank von Stufe zu Stufe. Die Polizei verzichtete auf seine Mithilfe. Es zog sich immer mehr in die dunklen Gassen der Vorstädte zurück. Die Romantiz ging dahin, und der Pariser Apache ist ein — — — Zuhälter geworden, ein „Maquereau“, wie er hier genannt wird, dessen Gestalt sogar Lehar in einer seiner Operetten popularisiert und salonfähig gemacht hat. Aber der einstige Apache hat auch in dieser neuen Existenzform noch nicht alles Interesse, das man ihm entgegengebracht hatte, verloren. Bis dann Lépine, der rücksichtsloseste aller Pariser Polizeipräsidenten, mit eiserner Hand die letzten Reste der etwas anrüchig gewordenen Apachenromantiz vernichtete.

Das Zuhälterwesen, zu dem das einstige Apachentum geworden ist, wird in Frankreich streng verfolgt. Die neuzeitliche Technik, die Modernisierung des Stadtbildes arbeitet daran, das Apachentum ganz und gar aus der Welt zu schaffen. Es existiert heute kaum mehr in Paris. . . Nur noch selten begegnen wir der wohlbekannteren Apachengestalt in den Tanzlokalen des Quartier Latin oder auf dem Montmartre. Als wäre die Zeit stehen geblieben, als wären wir selbst in die Vergangenheit gerückt. . . sich da! ein Apache. . . Ein angenehmes Gruseln überläuft die Gäste. Aber nur keine Angst! Es

ist nicht gefährlich! Dolch, Schminke, Schmutz und bunter Tand, leise Stragendirne und bewegener Apache — das alles sind harmlose Dekorationen. Nur der Apachentanz ist echt. Er wird von Schmierenschauspielern aufgeführt, die für ein paar Scherz zu jeder Leistung bereit sind. Nein, das sind keine Apachen mehr; nur die alte Romantiz gibt sich hier ein Stelldichein. Die Dekoration ist aus Pappe, und der einzige wirklich echte Apache, der in dem Lokal existiert, ist vielleicht der Wirt, der, allerdings in geschlechtlicher Form, für geringe Darbietungen seinen Gästen das Geld aus der Tasche lockt. . .

Das Apachentum ist im Aussterben begriffen. Die wenigen Vertreter, über die es noch verfügt, haben sich, dem Zuge der Zeit folgend, gründlich modernisiert. Man sieht es dem eleganten jungen Herrn Grafen oder dem Herrenreiter, Filmschauspieler oder Kohlenmagnaten nicht an, daß er der Unterwelt entstammt. Die letzten Apachen! „L'Homme à l'Espagnol“, wie man sagt, der Herr, der spanisch kommt, in hypermoderner Kleidung, schmalem Menjou-Bärtchen und zackigen Bartkoteletten. Der letzte der Apachen sollte sich vor seinen Ahnen schämen! Er operiert wesentlich gefährlicher als sie, bei denen Dolch und Revolver zu den alltäglichen Gebrauchsgegenständen gehörten. Er knüpft Bekanntschaften an, mit reichen Amerikanerinnen, wenn es geht. Und eines schönen Tages verschwinden alle Wertgegenstände aus der Wohnung der Geliebten, die — — — schweigt, weil sie allen Grund dazu hat. Diskretion ist Ehrensache. . .

Die alte Apachenromantiz existiert nicht mehr. . .

Bodo W. Vogel (Paris).

# Die Rubelpresse im Siegesrausch.

## Das „sozialistische Vaterland“ hat gesiegt!

Wieder ward Blut zu Tinte, weil Tinte zu Blut geworden war. Die maßlose Hebe der Sowjetpresse gegen China hat jede friedliche Verlegung des Konfliktes im Fernen Osten verhindert und die blutige Lösung durch die Gewalt der überlegenen Waffentechnik erzwungen. Nun nachdem Blut geflossen und der „Sieg“ erkochten ist, tauchen die variablen Bürger, die im Solde der Komintern jede geforderte Arbeit verrichtete, ihre Federn in Blut und fabrizieren gedruckte Siegesfanfaren, die sich schon neben denen der „Großen Zeit“ neben allem, was die journalistischen Assistenten Luderdorffs und Fochs leisteten, lassen können. Der Sieg wird maßlos überschätzt, die Waffentaten werden gerühmt, die eigene Befähigung der Heldentat der geschlachteten Kreatur und der besiegte Gegner wird beschimpft. Und noch etwas kommt dazu, genau wie im großen Kriege. Nach jedem Siege wurden damals auch Sozialisten und Pazifisten beschimpft. Jeder Sieg über Frankreich oder Rußland erschien den Deutschen als ein Sieg über den „Defaitismus“, über die Sozialdemokraten und „Friedenswinler“. Jeder Sieg freute sie, weil er ihre Position als Militaristen zu stärken schien. Nach 1917 trumpfte Wilhelm II. in einer Unterredung mit den Parteiführern auf: Gestern habe die Garde in Galizien den Russen die Demokratie „aus den Weiten geklopft“ und „wo die Garde ist, gibt es keine Demokratie“.

Das hat sich nicht geändert. Der Sieg über China freut die Moskauer Generale und Kommissare vor allem, weil er ihnen ein Sieg über die Sozialdemokratie zu sein scheint, weil er ja tatsächlich ein Sieg über den Geist der Völkerverständigung, des Friedens und der Menschlichkeit ist.

Zu der kommunistischen Presse kursiert ein Impresario-Artikel, in dem es heißt:

„Der Weltimperialismus trieb seinen willenlosen und wehrlosen Agenten, die Kuomintang-Regierung, zum Krieg gegen den Staat der Oktoberrevolution, also gegen die Oktoberrevolution. Er trieb sie zum Krieg gegen den sozialistischen Aufbau, zum Krieg gegen die Durchführung des Fünfjahresplanes, zum Krieg gegen das Kraftzentrum der proletarischen Weltrevolution, die in allen Teilen der Erde drohend emporkragt.“

Die Entfernung vergrößert oft die Dimensionen, die sie doch verkleinern sollte. Wo war denn die große Kriegsrüstung gegen Rußland? Wenn irgendwer von China aus die Sowjetmacht stürzen wollte, dann hätte man doch wohl große, gut gerüstete, gut versorgte Armeen in der Mandschurei aufmarschieren lassen (ganz abgesehen davon, daß militärisch Rußland vom Fernen Osten her nicht entscheidend zu gefährden ist). Statt dessen standen an der Grenze halb verbunkerte, zerlumpte, schlecht bewaffnete Truppen, gegen die der Offensivstoß der wohlgerüsteten Armee Blücher natürlich „siegreich“ enden mußte. Die Kommunisten mögen ihre Gegner für Verbrecher halten, sie sollten aber nicht der gefährlichen Täuschung erliegen, daß sie alle Dummköpfe seien. Denn nur Dummköpfe könnten hoffen, mit mandschurischen Soldaten und Kommunisten den „Krieg gegen die Oktoberrevolution“ führen zu können. Aber natürlich steckte hinter allem die Sozialdemokratie:

Aber die schwerste Artillerie der Kriegshebe, das Trommelfeuer der Verleumdungen und Schmähungen, der stumpfsinnigen Lüge und der grenzenlosen Hebe wurde dem Arsenal der Zweiten Internationale entnommen.“

Die englische Arbeiterregierung hat die Truppenentsendungen nach China eingestellt, hat jede Einmischung abgelehnt, hat lediglich auf den Selbstpakt verwiesen und zum Frieden gemacht. Das war die „schwerste Artillerie der Kriegshebe“. Die Internationale hat Schiedsgericht und friedliche Vereinbarung bei Wahrung der Rechte Rußlands und der Selbstbestimmung Chinas gefordert, das war das „Trommelfeuer der Verleumdung“. Aber die Rubelpresse reißt das bluttriefende Maul noch weiter auf:

„Der Aufruf der Zweiten Internationale, unterzeichnet von Vandervelde, Zoffenbach, verkündet die volle rückhaltlose Solidarität der Sozialdemokratie mit den Herrnern Chinas. Dieser Aufruf, der den Gipfel reaktionärer Niedertracht darstellt, und die schlimmsten Kriegsmomente der Imperialisten übertrumpft, ist mehr als eine bloße Randgebild des Sozialismus. Er ist eine Prinzipienklärung für den neuen Weltkrieg. Er ist das Gebotnis der internationalen Sozialdemokratie, der Regierungspartei von England und Deutschland, mit allen Mitteln jeden möglichen Bandeneinsatz, jeden Interventionskrieg gegen die Sowjetunion zu fördern, zu verfestigen, zu unterstützen.“

Ist sie nicht eine bodenlose gemeine Bande, diese Sozialdemokratie, zu der immer noch überall viele Millionen Arbeiter Vertrauen haben? Aber die Wahrheit ist, daß der Aufruf den sozialistischen Arbeiterparteien aller Länder die Verpflichtung auferlegt, ihren Einfluß auf die Regierungen und auf die öffentliche Meinung der Welt auszunutzen

„um einen Krieg unmöglich zu machen und im Falle einer akuten Kriegsgefahr die Produktion und den Transport von Munition in beide Länder zu verhindern. Die Inter-

nationale fordert in diesem Aufrufe die Einstellung der militärischen Vorbereitungen auf beiden Seiten, die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen und zur Beilegung des Bahnkonfliktes die Entscheidung eines Schiedsgerichts.“

Daraus macht die Komintern „eine Prinzipienklärung für den neuen Weltkrieg!“ Die Internationale protestiert ausdrücklich gegen die Verfolgung der Arbeiterorganisationen in der Mandschurei, woraus die Komintern „die volle rückhaltlose Solidarität der Sozialdemokratie mit den Herrnern Chinas“ macht!

Und der Siegeshymnus klingt ganz wie anno 14 und 15 in die lächerlichen Phrasen aus, die nicht einmal den Vorzug einer stilistischen Originalität genießen:

„Die Rote Armee hat den Beweis erbracht, daß sie das unvergleichliche, rühmlich treffende Schwert der proletarischen Weltrevolution ist.“

Der rote Sieg im Fernen Osten ist eine Niederlage des Weltimperialismus. Er ist eine furchtbare Niederlage der chinesischen Konterrevolution. Er ist eine schändliche Niederlage der internationalen Sozialdemokratie. Der Sieg der Sowjetmacht im Fernen Osten wird der chinesischen Arbeiter- und Bauernrevolution einen neuen Antriebs von gigantischer Kraft geben. Die hungernde, gemarterte, aus tausend Wunden blutende Arbeiterklasse Chinas, die den Schanghai und Kantoner Aufstand vollbracht hat, die unter den Qualen des weißen Schreckens während der Ereignisse an der Ostchinesischen Bahn mit unsterblichem Heldentum ihre Streiks, Kundgebungen und Kämpfe gegen den Feind im eigenen Land organisiert hat, sie erhebt sich unter Führung der chinesischen Kommunisten zu neuen Kämpfen, die an Größe, Wucht und Kühnheit alles Vergangene in den Schatten stellen werden. Das chinesische Bauern-

tum beschleunigt die Stunde der wilden, erbarmungslosen Abrechnung mit den Gutbesitzern, Militaristen und Wucherern, die mehr als eine halbe Million Dorfarmer erschossen, gekentert, enthaupet, erwürgt, lebendig begraben und öffentlich verbrannt haben. Der Sieg der Roten Armee ist das Sturmzeichen des neuen revolutionären Aufschwunges in China.

Für die Kommunisten und die revolutionären Arbeiter des Weltens ist die Kapitulation der chinesischen Weißhändeln ein Tag des Stolzes, der Freude, des proletarischen Machtbewußtseins. Aber dem Ueberfall auf die Ostchinesische Eisenbahn, der durch organisierte Kraft der Weltrevolution zurückgeschlagen wurde, werden in kurzer Zeit neue Provokationen, schwere Attentate, größere Angriffe auf die Sowjetunion folgen.

Den schönsten Satz, in dem der Sieg des sozialistischen Vaterlands gefeiert wird, hat freilich der Zensor aus der tschechisch-kommunistischen Presse getilgt, so daß wir ihn aus der Impresario nicht zitieren können. Aber man halte nur gegen den zitierten Phrasenschwall einmal die nackte Tatsache:

Ein Land, das mitten im Bürgerkrieg steht, hat es vor einem halben Jahr gewagt, seine nationale Revolution auch gegen den ehemaligen „Freund“ geltend zu machen und sein Recht auf eine chinesische Provinz zu proklamieren. Es kam zu Zusammenstößen. Da aber China sah, daß niemand Lust habe, der Mandschurei wegen einen Krieg gegen Rußland zu entfesseln, gab es nach und erklärte sich zu Verhandlungen bereit. Rußland verhandelt nicht. Rußland verlangte Kapitulation, Rußland drohte und überfiel endlich ohne Kriegserklärung chinesische Städte und Truppenlager, richtete mit seinen überlegenen Waffen ein Blutbad an und diktiert nun nach bewährtem Muster den „Frieden“ — die Kapitulation. Dabei droht es noch, den Kampf fortzusetzen. Revoluzierte Generale, Imperialisten, Siegfriedler vom reinsten Wasser haben einen billigen „Sieg“ errungen und wollen der Welt einreden, daß dieser räuberische Ueberfall ein Stück Revolution und eine Niederlage des „Imperialismus“ sei!

# Die Sowjet-Regierung lehnt Americas Schritt scharf ab.

Moskau, 4. Dezember. (Tah.) Die Antwort der Sowjetregierung auf den Schritt der Regierung der Vereinigten Staaten wurde heute veröffentlicht. Nach der Feststellung, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich an die Sowjetregierung in dem Augenblicke gewandt habe, in dem zwischen der Sowjetregierung und der Moskauer-Regierung Verhandlungen geführt werden, betont die Sowjetregierung in der Note, in Folge dieses Umstandes könne der Schritt der Vereinigten Staaten nicht anders als ein völlig ungerechtfertigter Druck auf die Verhandlungen betrachtet werden. Die Sowjetregierung erklärt, daß der sowjetrussisch-mandschurische Konflikt lediglich durch direkte Verhandlungen auf Grundlage der von der Moskauer-Regierung angenommenen Bedingungen geregelt werden und daß sie von keiner Seite eine Einmischung in diese Verhandlungen oder in den Konflikt zu dulden vermögen. Die Sowjetregierung könne nicht umhin, ihrem Befremden Ausdruck zu geben, daß die Regierung der USA, die auf

eigenen Wunsch keinerlei offizielle Beziehungen zur Sowjetregierung unterhält, es für nötig erachtet, sich mit Rat und Schlagen und Anweisungen an die Sowjetregierung zu wenden.

## Amerika ist verwundert.

London, 3. Dezember. Reuter meldet aus Washington: Die Antwort der Sowjetregierung auf die amerikanische Note über die Frage in der Mandschurei hat bei den maßgebenden Beamten des Staatsdepartementes Erstaunen hervorgerufen. Man begreift nicht, wie in dem Schritt des Staatssekretärs Stimson etwas anderes als eine reine friedliche Anregung erblickt werden kann. Eine offizielle Erklärung ist bisher noch nicht abgegeben worden. Aber die Beamten treten mit Entschiedenheit für die Wahrung des Staatssekretärs ein. Die Behauptung, daß es sich um einen nicht zurechtfertigenden Druck handle, wird allgemein für unfertig erklärt.

## Russisch-chinesisches Protokoll über die Leitung der Ostchinesischen Bahn.

Moskau, 4. Dezember. (Tah.) Aus Nikolsk-Ussurijsk wird unter dem 3. ds. gemeldet: Der Vertreter der Moskauer-Regierung Tsai und der Vertreter des Außenkommissariats der Sowjets Smanowski haben heute ein Protokoll unterfertigt, in welchem Tsai erklärt, daß die Moskauer-Regierung den derzeitigen Vorhaben der Verwaltung der Ostchinesischen Bahn zustimmt. Smanowski erklärte, daß die Sowjetregierung nunmehr nach der Absehung Lius gemäß der von Litwinow am 29. August dem deutschen Botschafter

gegenüber abgegebenen Erklärung bereit sei, an andere Kandidaten anstatt des Direktors der Ostchinesischen Bahn Jemshanow und seines Stellvertreters Gismont aufzustellen. Dabei behält sich die Sowjetregierung das Recht vor, Jemshanow und Gismont für andere Posten der Ostchinesischen Bahn zu ernennen. Tsai erklärte sich damit einverstanden und fügte hinzu, die Moskauer-Regierung werde die Moskauer-Regierung Abmachungen des Jahres 1924 fernerhin streng einhalten. Smanowski nahm diese Erklärung mit Genugtuung entgegen und wies darauf hin, daß die Sowjetregierung diese Abmachungen stets eingehalten hat und an ihnen auch künftighin festhalten wird.

## Die Rückgabe-Forderungen des Saar-Landes.

Saarbrücken, 4. Dezember. In der heutigen Sitzung des Landesrates gab der Zentrumsabgeordnete Lebacher für alle Parteien, mit Ausnahme der beiden kommunistischen, eine Erklärung ab, in der der Beginn der Saarverhandlungen begrüßt und die dringende Erwartung ausgesprochen wird, daß diese Verhandlungen, dem einmütigen Willen der Bevölkerung entsprechend, bald zu einem positiven Ergebnis führen werden. Die Erklärung fast nochmals die Hauptforderungen der Bevölkerung des Saargebietes in unzweideutiger Form zusammen: 1. Das ganze Saargebiet muß ohne jede Schmälerung zurück zum Deutschen Reich; 2. alle Gru-

ben- und Kohlenvorkommen müssen dem preussischen und dem bayerischen Staat zurückgegeben werden; 3. eine Beteiligung inländischer oder ausländischer Privatkapitals an den Gruben des Saargebietes muß ausgeschlossen werden; 4. die Stichbahnen der ehemaligen Reichsbahn (Elsass-Lothringen) müssen zurück in den Besitz des Deutschen Reiches. Der Landesrat fordert, daß die Rückgabe-Bedingungen so gestaltet werden, daß sowohl die Lebenssicherung der Gruben und der übrigen Wirtschaft, wie auch die der ganzen Saarbevölkerung vollaus gewährleistet wird. Der einmütige Wille der ganzen Saarbevölkerung ist es, daß nur gemäß diesen Forderungen die frühere Wiedervereinigung des Saargebietes mit dem Reich erfolgen darf.

## Spionage-Diebstahl in Belgrad.

Ministerialangestellte - russische Emigranten - italienische Gesandtschaft. Paris, 4. Dezember. „Chicago Tribune“ meldet einen großen Spionagediebstahl in Belgrad. Aus dem jugoslawischen Verkehrsministerium wurden geheime Pläne betreffs der Mobilisierung der Bahnen im Falle eines Krieges entwendet. Die Tat begingen russische Emigranten mit Hilfe

einiger Angestellten des Verkehrsministeriums, welche nunmehr verhaftet wurden. Demselben Blatte zufolge war der Hauptinteressent für diese Pläne der der italienischen Gesandtschaft zugestellte Attachee für Flugwesen Oberst Cassel.

**Das Parteisekretariat beruft für Freitag, den 6. Dezember um halb 10 Uhr vormittags nach Prag (Rudolfinum) eine gemeinsame Sitzung der Parteivertretung und des Klubs der Abgeordneten und Senatoren unserer Partei ein. Tagesordnung: Die politische Situation.**

**Das Erscheinen aller Mitglieder der Parteivertretung sowie sämtlicher Parlamentarier ist dringend erforderlich!**

## Herr Jung auf dem germanischen Streitroß.

In der nationalsozialistischen Zeitschrift „Volk und Gemeinde“ in Folge 10/11 d. J. beschäftigt sich Ing. Rudolf Jung-Tröppan mit dem nationalen Sozialismus und den geistigen und politischen Strömungen unserer Zeit. Eine vielversprechende Artikelüberschrift, die dazu verleitet, die Ausführungen des Herrn Jung zu lesen und so etwas über den nationalen Sozialismus und die Zeitströmungen zu erfahren.

Welche Ideen entwickelt nun Herr Jung, was weiß er über den nationalen Sozialismus und die Zeitströmungen Tiefgründiges zu sagen? Nichts, absolut nichts, was man nicht ohnehin schon oft genug gehört hatte. Jung verkündet: das Volk ist nicht bloß eine Kultur, sondern auch eine Schicksalsgemeinschaft, d. h. eine Not- und Wehr-, aber auch eine Brotgemeinschaft. Leider hat in dieser Brotgemeinschaft ein großer Teil kein Brot, während der andere viel mehr hat als Brot und es sich gar nicht einfallen läßt, sich als Mitglied einer Gemeinschaft der Hungernden zu betrachten.

Aus der von Herrn Jung aufgezählten Grundanschauung ist als erstes notwendig: die Befreiung aller fremdvölkischen Einflüsse. Die Wirtschaft ist durchdrungen vom jüdischen Geist. Er drückt sich aus in der unumschränkten Herrschaft des Geldes und des byzantinischen Rechtes. Daher ist als zweites notwendig: Befreiung des Wirtschaftslebens vom jüdischen Geiste. Jetzt haben wir also glücklicherweise eine zweimalige Befreiung, aller fremdvölkischen Einflüsse: Einmal werden diese Einflüsse fremdvölkisch, — das zweitemal werden sie jüdisch genannt.

Nach diesen Feststellungen verfällt Herr Jung in den edelsten nationalsozialistischen Ton, in den Ton von schmetternder Kraft und Vernichtung aller menschlichen Regungen. „Den Pazifismus überlassen wir Schwächlingen und Volksfremden“ kräftigt Herr Jung, denn der Hammer Thors ist eine Waffe des Kampfes. So bezieht denn auch Herr Jung das Gespann der Jiegenböcke und grimmen Mutes schwingt er den Hammer Thors, der nur allzu oft zu einem Gummihüpfel in den Händen der Nationalsozialisten geworden ist.

Dies vor Augen gehalten, stellt der Nationalsozialismus die Anknüpfung an jene alten Zeiten dar, da der deutsche Ritter und Bauer nach dem Osten zog. Wie recht Herr Jung hat, weiß er selber nicht; der Nationalsozialismus ist wirklich eine Anknüpfung an die alte Zeit, ist das Streben, durch rohen Kampf sich zu behaupten und alle menschlichen Tugenden auf den Abfallhaufen zu werfen.

Hoffenswert ist dem Herrn Jung der Liberalismus, was begreiflich erscheinen wird, wenn man Jung desamieren hört, daß der Marxismus die Vollendung des Liberalismus darstellt. Im Geistesleben führe der Liberalismus zur Herrschaft des reinen Verstandes, im Seelenleben zur Vernichtung alles Uebermenschlichen. Wenn der Liberalismus zur Herrschaft des reinen Verstandes führt, dann ist es leicht zu verstehen, daß er für die Nationalsozialisten ungeeignet ist, denn hier würde ihm die Grundlage vollständig fehlen und er könnte die Aufgabe, den reinen Verstand zur Herrschaft zu bringen, nie und nimmer erfüllen.

Bei Betrachtung des Fasizismus gelangt Jung zu der Ueberzeugung: Immerhin dürfen wir im Hinblick auf den Fasizismus von einer verwandten Erscheinung sprechen. Mit der Fäulnis Spenglers schließt Jung seine Untersuchungen, die nichts, rein gar nichts Positives ergeben haben. Natürlich müssen die Worte Spenglers ein hochtrabendes Geschwafel darstellen. Wir wollen deswegen diese Worte anführen:

„... Auf dieser seelischen Voraussetzung entfaltet sich ein zweites Wikingertum. ... Für die germanische Welt werden die Geister Marichs und Theoderichs wieder erwachen.“

Auf, auf! Die alten, vor Jahrtausenden lebenden Germanen erwachen und stehen auf mit dem mächtigen Hiffelhorn an der Seite, am Kopfe den Helm mit einem greulichen Vogel, webendem Bart und die Keule in der Hand und führen Jung und Genossen in die männermordende Schlacht, aus der sie von den Walfüren begleitet als Sieger einziehen in Wotans Himmel.

**Genossen, werbt ihr fleißig für die Arbeiterfürsorge-Lotterie!**

# Tagesneuigkeiten.

## Schweres Unglück am Schwarzen See.

Zwei Arbeiter durch eine Dynamitpatrone furchterlich verletzt.

**Pissen, 4. Dezember.** Beim Bau des Böhmerwalder Elektrizitätswerkes am Schwarzen See bei Eisenstein ereignete sich heute eine Explosion dadurch, daß die Arbeiter Böhm und Kozicka beim Ausheben einer Grube mit der Spitzhaue auf eine von früheren Sprengarbeiten zurückgebliebene Dynamitladung aufschlugen. Die beiden Arbeiter erlitten so schwere Verletzungen im Gesicht, daß sie das Augensicht verlieren werden. Böhm mußte im Mattauer Krankenhaus beide Arme und der linke Fuß amputiert werden. Man rechnet mit seinem Ableben. Kozicka mußte ebenfalls ein Fuß abgenommen werden.

## Einen Handwerksburschen ermordet, um den eigenen Tod vorzutäuschen.

**München, 3. Dezember.** (Sig. Draht.) Vor wenigen Tagen fand man auf einer Straße in der Nähe von Regensburg in einem ausgebrannten Kleinauto (Marke Opel) eine verkohlte Leiche. Man nahm an (wie wir seinerzeit berichteten, d. Red.), daß es sich um den Besitzer des Autos, den Kaufmann Erich Tegner aus Leipzig handelte. Die Leiche wurde nach wiederholter Beschlagnahme schließlich zur Leberführung nach Leipzig freigegeben. Dort wird die Polizei die weitere Untersuchung führen.

Inzwischen hat es sich herausgestellt, daß es sich um einen gemeinen Mord handelt. Nach einer bei der Leipziger Kriminalpolizei eingelangten Drahtmeldung ist Tegner, der angeblich verbrannt sein sollte, heute nachmittag in Straßburg im Esch verhaftet worden. Frau Tegner, die heute durch die Leipziger Kriminalpolizei verhaftet wurde, hat gestanden, da ihr Mann einen unbekanntem Handwerksburschen, den er im Auto mitnahm, ermordet und mit dem Kraftwagen verbrannt hat. Er wollte dadurch den Anschein erwecken, als ob er selbst verunglückt sei, um auf diese Weise seine Frau in den Genuß einer Unfallversicherung zu bringen, die er vor etwa vier Wochen in Höhe von 142.000 Mark abgeschlossen hatte. Frau Tegner wird nach Regensburg übergeführt. Gegen Tegner wird bei der französischen Regierung das Auslieferungsverfahren beantragt werden.

## 60 Todesopfer der Fröste um Chicago.

**London, 4. Dezember.** Die „Exchange Telegraph“ aus Chicago meldet, daß infolge der grimmigen Fröste und der Schneefälle in Chicago und Umgebung etwa 60 Personen ums Leben gekommen.

**Wer ist schuld? Die Arbeiter...** Das Pressebüro meldet aus Ulm: In der hiesigen Karosseriefabrik Käßbohrer ereignete sich gestern ein schweres Explosionsunglück. Zwei Arbeiter wollten einen Schweißapparat in Ordnung bringen, wobei der zuvor entleerte Gasbehälter aus bisher unbekannter Ursache plötzlich explodierte. Einer der Arbeiter wurde getötet, während der andere in schwerem verletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Reparatur wurde von den Arbeitern ohne Auftrag und ohne Wissen der Firma vorgenommen.

**Drei Kinder verbrannt.** Die drei Töchter des Badermeisters Hopfgart in Petersgräf (Oberhessen), die im Alter von drei, fünf und acht Jahren standen, verbrannten in dem elterlichen Hause bei einem ausgebrochenen Feuer. Die Eltern hatten unter Einfluß ihres eigenen Lebensversuchs, die Kinder zu retten. Der Vater eilte, ohne auf die Flammen zu achten, nach dem oberen Stockwerk, wo die Kinder schliefen. An der Tür des Schlafzimmers angelangt, mußte er umkehren, da die Flammen ihm den Weg versperrten. Als er dann wieder hinabsteigen wollte, brach die Treppe zusammen und riß den tapferen Mann mit sich. Mit Kopfverletzungen und schweren Brandwunden wurde er geborgen.

**Selbstmord einer Eissährigen.** Aus Furcht vor Ueberweisung in eine Erziehungsanstalt hat sich die eissährige Schülerin Gerda Polzin in der Wohnung ihrer Mutter in Berlin erhängt. Frau Polzin lebte von ihrem Manne getrennt, so daß Gerda und ihr Bruder auf sich selbst den ganzen Tag über angewiesen waren, da die Mutter zur Verteilung des Lebensunterhalts in eine Fabrik arbeiten gehen mußte. Das Mädchen blieb auch in der Schule zurück und sollte wegen ihres Lebenswandels einer Erziehungsanstalt überwiesen werden. Dienstag morgen fand die Mutter ihr Kind erhängt an einer Leiter. Wiederbelebungversuche blieben ohne Erfolg. Nach Aufnahme des Tatbestandes durch die Revierpolizei wurde die Leiche nach dem Schanhaus gebracht.

**Ein Geisteskranker schießt acht Menschen nieder.** Eine Schredensstat ist Dienstag in dem Pariseiler Vorort St. Louis begangen worden. Ein schon mehrere Male internierter Geisteskranker, Oscar Betti, war auf Grund einer Anzeige seiner Mutter wegen Mißhandlung auf das Polizeirevier geladen worden.

# Das Lungen-Sanatorium der Stoda-Arbeiter.

## Ein beachtliches Werk sozialer Selbsthilfe der Arbeiterschaft.

Die Arbeiterschaft der Pilsener Stodawerke hat sich im Jahre 1919 eine ganz eigenartige und bedeutungsvolle Institution geschaffen: den „Heller-Verein“. Heller-Verein deshalb, weil alle Arbeiter,



die im Betriebe beschäftigt sind, von jeder Lohnkrone einen Heller, also ein Prozent zu Gunsten eines großzügigen Werkes sozialer Selbsthilfe leisten. In den späteren Jahren haben sich auch die Arbeiter der Stodawerke in Königgrätz und in Brünn angeschlossen, so daß der Verein heute rund 24.000 Mitglieder zählt und über eine wöchentliche Einnahme von 34.000 K verfügt. Die Verwaltung wird durch das dreigliedrige Präsidium des Vorstandes besorgt, wobei diese Kollegen von der Arbeit entbunden sind, die Verwaltungskosten werden nahezu zur Gänze von der Firma bezahlt, die auch anfänglich ihrer Generalversammlung gewöhnlich einen bestimmten Betrag an den Verein leistet, der 1928 z. B. eine Million K betrug, 1926 ein halbe Million usw. Ausdrücklich sei jedoch vermerkt, daß die Firma keinerlei Einfluß auf die gesamte Verwaltung besitzt.

Der Verein leistet eine ganz gewaltige soziale Arbeit. Seine Aufgaben bestehen in der Schaffung von Erholungsheimen und Vermittlung des unentgeltlichen Aufenthaltes für die Mitglieder sowie deren Angehörige, weiter in der Gewährung einer Reihe von Sonderleistungen, so Geburtshilfe, Sterbegelder für Mitglieder und Angehörige, Kostunterstützungen, Beiträge für Zahnprothesen, Ersatz des hohen Krankengeldes bei Spitalbehandlungen, Beiträge für Land- und Sanatoriumsaufenthalte usw. 1928 wurden für diese Sonderleistungen 572.326,06 K aufgewendet, sicherlich also ein ganz respektable Betrag.

An eigenen Erholungsheimen besitzt der Verein einen Großgrundbesitz im Ausmaße von 320 Hektar in Stříteš bei Hosiice in Südböhmen mit einem dazu gehörigen Schloß. Dieses wurde mit großen Kosten adaptiert und alljährlich finden hier in den Sommermonaten über 400 Kinder und etwa 120 Frauen der Mitglieder einen unentgeltlichen vierwöchigen Erholungsurlaub. Der Besitz stellt heute einen Wert von 5.700.000 K dar, die jährlichen Betriebskosten belaufen sich auf 320.000 K. In Konstantinobad, ebenfalls in Südböhmen wurde ein Erholungsheim angekauft, in dem jährlich 120 bis 150 Mitglieder Heilung finden; der Wert beträgt 390.000 Kronen, die jährlichen Betriebskosten 140.000 K, gedeckt werden Herz- und Nervenkrankheiten, Asthma, Ischias usw.

Schließlich errichtete der Verein 1921 in Mirosov bei Rokytan eine Lungenheilstätte, die einen Betrag von 25 Betten aufwies. Bald stellte sich heraus, daß diese Anstalt durchaus unzulänglich war und der Vorstand ging im Vorjahre davon, sie entsprechend auszubauen. Schließlich kam man überein, daß hier nicht halbe Arbeit geleistet werden dürfe und so schritt man an die Ausführung eines gewaltigen Projektes, das insgesamt rund 5 Mil-

lionierte K erfordert. Am 2. Dezember wurde das neue Sanatorium in Betrieb gesetzt und man kann sagen, daß es wohl zu den modernsten seiner Art gehört. Die jährlichen Betriebskosten werden mit 1.200.000 K veranschlagt, die Mindestheilungsdauer sind drei Monate, doch werden auch Patienten aufgenommen, bei denen man annehmen darf, daß sie spätestens in zwölf Monaten gesund werden. Durchschnittlich werden die Patienten vier bis fünf Monate in dem Sanatorium verbringen — soweit sie Mitglieder des Vereines sind, völlig kostenlos. Sollte noch Platz frei bleiben, so werden auch Fremde zu einem täglichen Pensionspreis von 45 K aufgenommen.

Das Sanatorium befindet sich in einer freundlichen, hügeligen Gegend in 444 Meter Höhe über dem Meere und ist auf 75 Patienten eingerichtet. In jedem Zimmer sind zwei bis fünf Betten, in allen Stockwerken befinden sich Liegehallen, die insgesamt 100 Personen aufnehmen können. Ueberhaupt ist die Einrichtung so beschaffen, daß un schwer eine Erweiterung auf 150 Patienten erfolgen kann, indem die notwendigen Zimmerzubehörsgegenstände vorgenommen werden. Das Sanatorium liegt in einem Park von 7 Hektar Ausmaß, überdies gehören ihm 13 Hektar Acker und Wiesen an und der Verein strebt noch nach einem Waldbesitz im Ausmaß von etwa 15 Hektar, um so alle Voraussetzungen für einen erfolgreichen Heilungsprozess zu gewinnen. Mit einem Aufwand von 700.000 K wurde eine großzügig eingerichtete Wirtschaft geschaffen. 19 Röhre sollen die notwendige Milch liefern, die in eigenen Anlagen pasteurisiert und den Patienten roh verabreicht wird. Eine eigene Wasserleitung wurde gebaut, eine Kanalisationsanlage mit Desinfektion eingerichtet. Die Reinigung der Taschentücher — andere gibt es nicht — erfolgt durch besondere Apparate der schweizerischen Firma Schaefer A. G., die gesamte Wäsche wird vor dem Waschen desinfiziert und dann in einer maschinellen Anlage gewaschen, getrocknet und gebügelt. Die Küche ist mit allen modernen Maschinen versehen, so daß der ganze Betrieb einschließlich des Pflegepersonals von nur 19 Personen geführt werden soll.

Den Patienten wird natürlich die größte Sorgfalt zuteil. Jeder wird beim Eintritt genauestens untersucht, was zwei bis drei Tage in Anspruch nimmt, sodann wird ein Heilungsplan festgelegt. Die Anstalt besitzt eine Anlage für die Pneumothorax-Behandlung, Höhensonnenrichtung, Kontinenz, ein ausgezeichnetes Laboratorium mit allen erdenklichen Apparaten; zwei Ärzte werden ständig Dienst leisten.

So ist hier durch die Selbsthilfe und Solidarität der Arbeiterschaft ein vorbildliches Werk geschaffen worden, das sich die Stodawerke nicht mehr werden nehmen lassen und das auch weiterhin auszubauen ihr größter Stolz sein wird. D. V.

Anschein nach auf den Klippen bei den Inseln, wohin sie sich nach der Katastrophe gerettet haben dürften.

**Wohheit oder Dichtung?** Aus Rom wird gemeldet: In dem Bergisdorfe Devogna in Oberitalien zeigte der Kirchturm eine bedenkliche Neigung. Die Provinzgenieure erklärten, daß die sofortige Abtragung notwendig sei. Der Pfarrer des Ortes, Picardo, jedoch erklärte, den Turm wieder gerade stellen zu wollen. Am Sonntag ließ er die Bewohner des Dorfes versammeln und es gelang, mit mächtigen Hebeln und Keilen binnen zwei Stunden, den 35 Meter hohen Turm wieder senkrecht zu stellen.

**Kinobrand während einer Kindervorstellung.** In einem Lichtspieltheater in Pforzheim (Baden) brach Mittwoch nachmittags während einer Kindervorstellung im Vorführungsraum ein Brand aus. Zwei Filmoperateure sprangen mit brennenden Kleidern aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße. Einer erlitt so schwere Brandwunden, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Soweit bis jetzt bekannt ist, konnten sämtliche Kinder das Kino durch die Notausgänge verlassen, ohne irgendwie Schaden zu nehmen.

**Die Pilsat des Mörders.** Das Schwurgericht in Beauvais (Frankreich) verurteilte den 50 Jahre alten Fleischer Parlemont, der unter der Auflage stand, seine Frau ermordet zu haben, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Parlemont ließ die Leiche seiner Frau jeden Tag kam er zu ihr, legte Blumen darauf und ging dann ins Nebenzimmer schlafen. Die Leiche fand sein Sohn, als er

gekommen war, zu fragen, was mit seiner Mutter geschehen sei. Parlemont wurde für zurechnungsfähig erklärt.

**Ein großes Loch im Meeresboden.** Der Kapitän des Dampfers „Transylvania“ erklärte, daß infolge der kürzlichen Erdbeben im Atlantischen Ozean in der Nähe der amerikanischen Küste unweit Sable Island ein großes Loch im Meeresboden entstanden sei. Die Schifffahrt auf diesen Stellen ist sehr gefährlich. Das Marineministerium der Vereinigten Staaten ordnete die Entsendung von Tauchern an die gefährliche Stelle zur Untersuchung des Meeresbodens an.

**Die Serie der Hauseinstürze.** In Saragosa ist ein Neubau eingestürzt. Hierbei wurden zwei Maurer getötet.

**Seemannslos.** Im Hafen von San Vicente de la Barquera sank eine Schaluppe. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung ist ertrunken.

**Amerikanische und hiesige Mindestgehälter.** Das Statistische Büro des Arbeitsministeriums in Washington veröffentlicht eine Untersuchung, die sich auf 506 Familien von Bundesbeamten der Vereinigten Staaten erstreckt. Die Untersuchung kommt zu dem Schluß, daß Beamtenfamilien bei einem Gehalt des Familienvorgabers von 2500 Dollar jährlich nicht instande sind, so zu leben, wie sie eigentlich unter Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte leben müßten. Nimmt man die Kaufkraft des Dollars mit der Hälfte des Kurswertes, also 17 K an, so hält das Statistische Büro des Washingtoner Arbeitsministeriums also ein Einkommen von rund 42.000 K für knapp zureichend, um einer Normal-Beamtenfamilie bescheidene, aber ausreichende Lebensbedingungen zu gewährleisten. — Wir müssen uns nun fragen, welche Beamtengruppen erreichen bei uns dieses amerikanische Mindesteinkommen als Endgehalt? Volks- und Bürgerichullehrer noch nicht!

**Die Nebenbuhlerin geblendet.** In einer Berliner Konditorei erlitten dieser Tage eine junge Frau, welche die Geschäftsinhaberin im Laufe eines Gespräches darüber um Rat fragte, was sie mit ihrem Dienstmädchen machen sollte, das mit ihrem Mann ein Liebesverhältnis unterhalte. Während dieses Gesprächs kam das Dienstmädchen in die Konditorei. Die eifersüchtige Frau ergriff einen vor der Ladentür stehenden Eimer mit flüssigem Teer und stülpte ihm dem Mädchen über den Kopf. Alle Versuche, sie zu befreien, waren vergebens. Schließlich mußte die Feuerwehr gerufen werden, die den Eimer aufsprengte. Das Mädchen wurde in ein Krankenhaus gebracht. Die Ärzte erklären, daß die Unglückliche erblinden wird.

**Der Saphir des hl. Petrus.** Aus Rom wird gemeldet: Dienstag vormittags begaben sich zwei Polizeibeamte, die sich seit langem um die Auffindung der aus der Schatzkammer von St. Peter am 4. Juli 1925 gestohlenen Juwelen bemüht hatten, in den Vatikan. Sie wurden von Kardinal Merry del Val sofort empfangen und überreichten ihm den herrlichen Saphir vom Bischofsring am Finger der Statue des hl. Petrus sowie die orientalischen Perlen von unschätzbarem Werte, die bisher nicht aufgefunden werden konnten. Durch einen Trick waren die Diebe bald nach der Tat dingfest gemacht worden, doch fehlten gerade die größten Kostbarkeiten. Der Hauptverdacht hatte sich auf einen Häufling namens Bruscoli gerichtet. Er wurde nach seiner Entlassung genau überwacht und, als er Dienstag das Haus verließ, verhaftet. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung gelang es, zwischen zwei Holzstäben eines Gestells zum Aufhängen von Küchengeräten den berühmten Saphir aufzufinden. Nach einem eingehenden Verhör gestand Bruscoli, daß er als Beuteanteil einen Saphir, zwei große Perlen und zwei Smaragden erhalten habe. Eine Perle und ein Smaragd wurden bereits zustandegebracht.

**Belehrung der Schüler über Automobilunfälle.** In Preußen wurde es den Schülern zur Pflicht gemacht, die Schüler in regelmäßigen Zeitabschnitten zu belehren, wie sie sich dem Autoverkehr gegenüber zu verhalten haben, und sie vor den Gefahren zu warnen.

Deutsch an den Prager Volksschulen. Mit Beginn des Schuljahres 1929/30 wurden in Prag probe-

Vulkanausbruch. Nach einer Pariser Meldung aus Port de France ist Dienstag ein neuer, eine halbe Stunde dauernder Ausbruch des Vulkans Mont Pelé erfolgt.

Schiffsbrand. Wie „New York Herald“ aus Philadelphia meldet, brach auf dem holländischen Dampfer „Vimedit“ ein großer, nahezu zwölf Stunden dauernder Brand aus. 25 Matrosen wurden durch entweichende Gase und Rauch getötet. Der materielle Schaden beträgt über eine halbe Million Dollar (17 Millionen K).

Ein mehrtausendjähriges Schiff. Im Bezirk Celoe Zoengai auf Bornoeo stieß man bei Ausgrabungen in einer Tiefe von fünf Metern auf ein mehrere Tausend Jahre altes Schiff, dessen Rumpf sehr große Ähnlichkeit erkennen lassen. Auf dem Schiff wurden chinesische Münzen von mindestens 5000 Jahren Alter, daneben Schmuckstücke aller Art gefunden. Auch ein für heutige Verhältnisse sehr großer menschlicher Unterkiefer wurde ans Licht befördert. Die Ausgrabungen sollen fortgesetzt werden.

Der erste radiotelephonische Dienst auf einem Dampfer wird auf dem Ozeandampfer „Leviathan“ eingeführt und den Reisenden am 12. Dezember, wo der „Leviathan“ eine Tagereise von Southampton entfernt sein wird, zur Verfügung überlassen werden. Man hofft, daß die Ergebnisse es ermöglichen werden, nach diesem Muster auch auf den übrigen Ozeandampfern den radiotelephonischen Dienst einzuführen.

Das anfällige Motorrad. Der Bischof von Straßburg, Monsignore Crispin, hat jetzt den Geistlichen seiner Diözese, zu der vorübergehend auch Paris gehört, die Benutzung von Motorrädern verboten. Er begründet das damit, daß die Priester beim gewöhnlichen Zweirad Damentäder benutzen könnten, beim Motorrad aber die Kutane heraufgestreift werde und dadurch die Fußknöchel sichtbar würden. Dies hält er für nicht vereinbar mit der Würde des Priesterstandes.

Ein Hirsch greift Autos an. Ist ein Jagdbesitzer für die Schäden verantwortlich, die von seinem Wild verursacht werden? Diese Frage erhebt sich bei einem sonderbaren Prozeß, der vor den französischen Gerichten verhandelt werden wird. Ein Hirsch im Wald von Compiègne hatte es augenscheinlich auf Kraftwagen abgesehen und griff innerhalb von einigen Stunden zwei Wagen an, an denen er Schäden im Werte von 5000 Franken verursachte. Die Autobesitzer wandten sich an den Eigentümer der Jagd, den Baron Rothschild, und forderten Schadenersatz. Rothschild hat dieses Ansinnen abgelehnt, und so werden nun die Gerichte entscheiden müssen.

Pflichterfüllung eines Arztes. Während einer Operation jagte sich der Arzt Dupagne aus Kamur eine Verletzung zu, die ihn vor die Alternative stellte, entweder unter Freilegung des Patienten die Operation zu unterbrechen oder aber das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. In Erfüllung seiner Berufspflicht jagte er das erstere vor und ist nunmehr der zugezogenen Infektion erlegen. Die Stadt Kamur will dem Arzt nunmehr ein Deutliches leisten.

Die Löwen-Amme. Die Löwin Zibbia, der Stolz des Warschauer Zoologischen Gartens, schenkte kürzlich drei prächtigen jungen Löwen das Leben. Aber da sie keine Milch hatte, so drohte dem Wurf der Tod des Verhungerns, und alle Versuche, sie künstlich zu ernähren, schlugen fehl, denn die Löwenjungen wollten keine Flasche und keine Kuhmilch nehmen. Da kam Hilfe von der Gattin eines bekannten Warschauer Arztes, Frau Pulawski, die sich bereit erklärte, außer ihrem Säugling auch noch die Löwenjungen an die Brust zu nehmen. Sie nährte sie einige Tage und rettete ihnen dadurch das Leben.

Der wichtige Zensur. Mitunter soll es früher auch sehr humorvolle Zensuren gegeben haben, aber man weiß sehr wenig davon. Zu den besten einwandfreien Zensuren, die sich eine „hohe, wohlweife Zensurbehörde“ leistete, gehört wohl jener, den sie sich mit dem Prosellor Bengel erlaubte. Dieser Geschichte war in dem Buch besungen, daß die Welt im Jahre 1836 untergehen würde und schrieb darüber eine ausführliche Broschüre. Zu Ende des Jahres 1834 reichte er sein Manuskript der Zensurbehörde pflichtgemäß ein und bat um schnelle Erteilung der Zensur. Nach einigen Wochen erhielt der Gelehrte dann auch seine Arbeit zurück mit dem amüßlichen Vermerk: „Kann gedruckt werden, aber erst im Jahre 1837.“

**Papiere in Ordnung.**

Ein Pariser Sitzenbild.

24. Aus Paris wird uns geschrieben: Was tut die Pariser Polizei, wenn sie in einer kalten Winternacht zwei obdachlose und arbeitslose Jungen mitternachts in der Straße herumstrolchen sieht? Sie hält den 14 Jahre alten Le Guen und seinen ein Jahr älteren Kameraden Louis Helie an und erfährt, daß sie aus der Provinz fremd nach Paris gekommen, weder Arbeit noch Quartier finden können. Was geschieht weiter? „Papiere vorzeigen!“ sagt die Polizei. Nun, die Papiere sind in Ordnung. „Geht in die Markthalle, da ist's warm!“, sagt der Polizist und läßt sie laufen. Ohne Zweifel, der Polizeibeamte hatte seinen Instruktionen Genüge getan. Aber damit haben die Kinder Le Guen und Helie weder Brot noch Unterkunft erhalten; und doch: wenn man leben will, muß man auch essen

und um essen zu können, gebraucht man Geld. Das haben auch die beiden Kleinen gelernt. „Woher das Geld nehmen?“, fragen sie sich. Schon blüht es dem einen durch den Kopf: „Worum nicht stehlen? Wenn uns niemand etwas gibt?“ Da wohnt doch, es ist in einer einsamen Vorortstraße, die 60jährige Witwe allein mit ihren beiden Katzen. Also hin zu ihr.

Kann gedacht, wird der Plan auch ausgeführt. Als sie in die Wohnung einschleichen, erwacht die alte Frau. Angst vor dem Verrat streckt die Krallen nach den beiden Kindern aus. Und diese Krallen lassen sie ihre eigenen Kleinen Krallen um den Hals der Alten legen. Sie wird erwürgt. Das große Grauen jagt die Kinder wieder auf die Straße hinaus.

Aber das Auge des Gesetzes wacht. Es war ja nicht schwer, der beiden habhaft zu werden und das Bekenntnis von ihren Lippen abzuwickeln. Ja, und jetzt? Der kleine Le Guen und der kleine Louis Helie werden vor das Pariser Schwurgericht gezerrt. Das Blut der Alten fließt nach Zähne! Ach, von dem Gedanken des humanen Strafzweckes ist man hier ja noch so weit entfernt! Durchaus zurechnungsfähig, durchaus für die Tat verantwortlich, erklären die

medizinischen Sachverständigen, obwohl einer der Aerzte, die die Untersuchung geleitet haben, feststellte, daß der Verstand der Kleinen kaum über den von elf- bis zwölffährigen Kindern hinausgehe. Und die Verteidiger? Ja, wenn es sich um einen der berühmten Sensationsprozesse gehandelt hätte, um einen jener Fälle, etwa wo eine Gekerkte, die über Geld verfügt und über einen Namen, ihren Mann mit dem Revolver in der Hand niederstreckt! Wenn es sich um einen jener Fälle gehandelt hätte, der in den oberen Kreisen spielt. Aber hier, zwei kleine Bettler und Nichtsnutze, die Kinder X und Y, von denen morgen niemand mehr sprechen wird — habt Mitleid! Mehr wüßten die beherrschten Rechtsanwältel nicht zu sagen. Mitleid? Das Urteil des Gerichtshofs ist die Antwort auf die Frage: 20 Jahre Zuchthaus für Helie, 20 Jahre Gefängnis für Le Guen.

So ist alles in schönster Ordnung, in einer ebenso schönen Ordnung, wie es die Papiere der Kinder waren. Dem Gesetzesparagrafen ist Genüge geschehen, so gut, wie die Polizisten ihren Instruktionen Genüge leisteten. Nur daß zwei Menschenleben darüber ins Unglück stürzten.

**Klassenjustiz in der „guten alten Zeit“.**

Von Phönix.

Die Klassenjustiz, dies Jerrbild wahrer Gerechtigkeit, finden wir zu allen Zeiten — vom Altertum bis zur Gegenwart — manchmal mit grandioser Schamlosigkeit auftretend, manchmal verhüllt, wie sich ihrer selbst schämend, immer aber als Zeichen dafür, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark“. Und jene Zeit, die ihre reaktionären Vorkünder so gerne die „gute, alte“ nennen, jene Zeit der Adelsherrschschaft, in der sich der Bürger zu ducken und das gemeine Volk überhaupt keine Existenzberechtigung hatte, hat auch, so z. B. in Oesterreich, absonderliche Beispiele der Klassenjustiz getrieben.

In allen Privilegien des Adels in der Zeit während und nach dem Dreißigjährigen Kriege gehörte neben der Vollfreiheit und der Befreiung von den Ausschlägen auf Lebensmittel, welche die anderen, gewöhnlichen Sterblichen drückten — auch eine ganz absonderlich privilegierte Stellung in Fällen des Strafrechtes. Nur im Falle des Hochverrats traf den Adligen die volle Schwere der bestehenden Gesetze; verging er sich aber nicht gegen das herrschende Regime, sondern gegen Leib und Leben, Freiheit, Ehre und Gut seiner Mitmenschen, so drückte die Justiz beide Augen zu — und hätte noch mehr zugeknallt, als zwei, wenn sie sie befehlen hätte. Fast immer wurden die adeligen Uebelthäter sehr gelinde bestraft, oft nur mit Geldbußen, was dann eigentlich eine Strafe für die armen Untertanen und Leibeigenen war, die mit Mühe und blutigem Schwweiß eben dann diese Mehr-Summen dazu zu erarbeiten hatten. Meist wurden die hohen Herren auch ganz heimlich bestraft, Einsperrung auf einem ihrer Güter — also praktisch keine Strafe — war an der Tagesordnung. Und so gingen dem Adel seine Rohheiten und Gewalttaten meistens sehr gelinde aus.

Ein paar Beispiele sollen zeigen, in welcher Art damals die Klassenjustiz sich betätigte! Sigismund von Gussig, ein Oberstensohn aus Kroatien, hatte sich 1652 in Graz mit einem Fräulein von Zorech verlobt. Bei einer Spazierfahrt beleidigte er durch ungestüme Rohheit seine Braut, die ihm infolgedessen das Verlobnis auf sagte. Zugleich erschoss er sie in seinem Zorn. Er konnte ungehindert fliehen; und das Urteil gegen ihn lautete nur

auf Verbannung aus dem Erblande. Er wird es leicht ertragen haben!

Der große Betrüger Graf Georg Ludwig Zinzendorf, der von 1687 bis 1679 Hofkammerpräsident war und als solcher den Staat um 20 Tonnen Goldes betrogen hatte, wurde zwar, um den Schein zu retten, bestraft; aber so bald es nur anging, kam Gnade von oben. Wer denkt da nicht an unsere Panzeralmale?! Die Zeiten ändern sich, aber die Klassenjustiz bleibt...

Vorurteilen von absonderlicher Art gingen den Adligen beluäbe ungestraft durch: Unter Kaiser Leopold I. kamen ein Vaternörder und zwei Brudermörder mit lebenslanglichem Gefängnis auf ihrem eigenen Schloss durch. Natürlich — es waren ja Freiherren! Ein Graf Wollenstein aus dem Tiroler Uradel beging Inzest mit seiner Schwester; dies Vergehen, das einem aus dem Volke unter Saalen den Kopf gekostet hätte, wüßte er dadurch sühnen, daß er die große Mauer des Innsbrucker Tiergartens ausbauen mußte, wozu die landesfürstliche Kammer wieder einmal sein Geld hatte. Es ging also ganz gemächlich zu.

Am schrecklichsten ist folgender Fall: Eine ungarische Gräfin, Elisabeth Bathory, hatte 300 bis 400 Bürgermädchen und Bauernbuben in ihr Schloss locken lassen, um sie dort unter fürchterlichen Martern zu töten und sich in ihrem Blute zu baden, weil sie glaubte, durch solch tägliches Blutbad ewige Jugend und Schönheit zu erhalten. Diese Zofistin aus der hohen Aristokratie wurde endlich doch samt ihren Mitschuldigen vor Gericht gestellt, als der Skandal allzu arg geworden war; aber was geschah?

Sie wurde auf Lebzeiten in ein Kloster gesperrt, „standesgemäß“ verpflegt und starb nach dreißigjähriger Haft 1615. Ihre Diener und Dienerrinnen aber wurden mit glühenden Zangen gezwängt und lebendig verbrannt. Obwohl sie nur unter dem Zwange der Blutgierin gehandelt hatten, also für sie Milderungsgründe vorlagen. Dies hieß sich Justiz.

Die Entsetz der Ragnier der Klassenjustiz von einst sind aber heute die, die am lautesten über Terror und Ungerechtigkeit schreien.

**Der Tod des Dichters.**

Von Heddo.

Einsam verlassen und hungrig lag der trauende Dichter in seinem Bette, einem gewöhnlichen arbeitslosen Zimmer, in dem nur das nötigste stand, lieblos zusammengewürfelt, ohne Sinn für Geschmack, ohne Rücksicht auf Abgestimmtheit und Bequemlichkeit, und wartete auf den Tod.

In diesem Zimmer hatte er jahrelang gelebt, geliebt, gehungert, gelitten und unermüdet gedacht und geschrieben, hatte alle begriffen und war von keinem verstanden worden. Die Menschen, die achlos an ihm und seinem Schaffen vorübergingen, die ihn unbachtet in dem fahlen, häßlichen Zimmer leben und darben ließen, ließen ihn auch achlos sterben, denn er war weder Fabrikant noch Direktor, noch Bankier, noch Gelehrter, noch einer, der unmittelbaren Nutzen bringt, sondern er war ein Künstler, der in einer Sprache sprach, die erst kommende Geschlechter verstehen sollten.

Bücher lagen auf dem Boden, Manuskripte begonnener und vollendeter Arbeiten bedeckten das Bett, den Tisch. Vor ihm lag ein Blatt Papier, die magere zitternde Hand hielt die Feder.

Neben ihm auf dem Stuhle stand ein Glas Wasser.

Der Dichter trank in dürftigen Zügen. Um seine schmalen Lippen spielte ein Lächeln. Er schrieb nicht, leise glitt die Feder über das Papier und malte sinnlose, seltsame Zeichnungen, die er nicht sah. Seine Augen glühten und starrten über den Tisch hinweg, durch die nackte Wand, durch den Raum in irgend welche Fernen. Im Lichte der Lampe wurde sein scharfgeschnittenes Gesicht merkwürdig weich und rund und nahm Ähnlichkeit mit dem Gesicht eines Kindes an. Während seine Hand Zeichen malte, löste sich die Seele vom Körper und schwebte in unbekannte Weiten. Sie kam in eine fremde Stadt und

sah eine Menge festlich gekleideter Männer und Frauen vor einem großen Gebäude stehen. Sie sprachen leise und gebildet und sahen würdig aus. Die Seele trat zu einem der geputzten Menschen und fragte schüchtern, was die Versammlung zu bedeuten habe.

Ein strenger Blick unter glänzendem Zylinder traf sie. „Wissen Sie denn nicht, daß heute eine Festvorstellung zu Ehren des großen Dichters gegeben wird?“

„Nein, ich wußte es nicht,“ sagte die Seele bescheiden und ging weiter. Sie kam in ein fremdes Land. Vor einer großen Buchhandlung in der Hauptstadt des Reiches sah sie eine Menschenmenge, die den Laden zu stürmen schien. Neugierig trat die Seele näher und fragte einen der stehenden und drängenden Menschen, was das Gedränge zu bedeuten habe.

Ein spöttischer Blick aus intellektuellen Augen traf sie.

„Wissen Sie denn nicht, daß jochen die neueste Uebersetzung des größten Werkes des großen Dichters erschienen ist?“

„Nein, ich wußte es nicht,“ sagte die Seele bescheiden und ging weiter. Und sie kam in ein kleines Dorf. Die Häuser waren winzig und ärmlich, nur eines war festlich geschmückt. In goldenen Buchstaben prangte ein Name an der Wand, halbbedeckt von Laub, Blumen, Girlanden und Lorbeerkränzen, Lichter brannten in einem Fenster. Die Leute, die vorübergingen, blieben stehen, nahmen die Hütte ab und sahen ehrfürchtig zu dem Fenster empor.

Leise trat die Seele zu einem der Menschen und fragte schüchtern, wer in dem Hause wohne.

Ein befremdeter Blick aus mißtrauischen Augen traf sie.

„Wissen Sie denn nicht, daß heute Geburtstag des großen Dichters und dies sein Geburtshaus ist?“

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.**

**Unzulänglichkeiten der Sozialgesetzgebung in der Tschechoslowakei.**

Eine Kommission, welche in Genf mit der Durchforschung der Berichte der einzelnen Regierungen betreffend die Einhaltung der internationalen Arbeitsabkommen, wozu die Regierungen durch den Art. 408 des Pariser Abkommens verpflichtet sind, betraut ist, hat ihren Bericht vorgelegt. Was die Tschechoslowakei anbelangt, hat die Kommission manche Unzulänglichkeiten in der Sozialgesetzgebung der Tschechoslowakei konstatiert. Die erste Rüge betrifft die Bestimmungen über den Arbeitstundentag, wo es heißt, daß die Arbeitszeit in denjenigen Staaten, die das Abkommen ratifiziert haben, 48 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich betragen soll. In der Tschechoslowakei wurde aber dieser Artikel in der Fassung angenommen, daß die Arbeitszeit acht Stunden täglich oder 48 Stunden wöchentlich betragen soll. Eine Ueberschreitung dieser gesetzlich bestimmten Arbeitszeit ist nur möglich, wenn Ausnahmen, welche auch dortselbst aufgezählt sind, zutreffen. Für die englische Woche läßt das Abkommen eine Verlängerung zu, die aber nur eine Stunde täglich betragen darf und dies wieder nur bei gleichzeitigem Schichtwechsel.

Die zweite Rüge betrifft die Art der Zulassung der Ueberzeitarbeit bei uns, denn in der Tschechoslowakei ist die Zulassung der Ueberzeitarbeit nicht an die Zustimmung der Gewerkschaftsorganisationen gebunden und eine 25prozentige Lohnzulage ist für die Ueberzeitarbeit nicht bestimmt. Weiter sollte in dem betreffenden Gesetze ausführlich betont sein, für welche Kategorien der Industrie- und der gewerblichen Arbeit die Arbeitszeit verlängert werden darf, wann ständige oder provisorische Ausnahmen zulässig sind. In der tschechoslowakischen Gesetzgebung sind darüber nur allgemeine Bestimmungen enthalten. Die Kommission hat der Tschechoslowakei weiter vorgehalten, daß bei uns nur Betriebe, welche mehr als 20 Angestellte beschäftigen, die Dauer der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe den Behörden anzeigen müssen; laut dem Washingtoner Abkommen sollten es überhaupt alle Betriebe tun. Eine weitere Rüge betrifft die Zulassung des Bleiweißes für den ersten Anstrich, was das internationale Abkommen ausnahmslos ebenfalls verbietet. Die abtretende Regierung der Tschechoslowakei hat außerdem eine ziemlich schwerwiegende Rüge erhalten, in welcher es heißt, daß die Regierung noch überhaupt nicht darauf geantwortet hat, wie sich die praktische Durchführung des Abkommens bewährt habe. Außerdem wurde in der Kommission auch unangenehm empfunden, daß es in der Tschechoslowakei viel zu viel Ueberzeitarbeit gibt, was die Ausnahmen, welche das Washingtoner Abkommen zuläßt, weit überschreitet. Dann wurde auch der Tschechoslowakei vorgehalten, daß in der tschechoslowakischen Gesetzgebung laut einer Regierungsverordnung der Achtfundentag provisorisch suspendiert wurde für Post-, Telephon- und Telegraphenbeamte und daß dieses Provisorium immer noch anhält. Man sieht also, daß die Sozialgesetzgebung in der Tschechoslowakei noch immer nicht auf der Höhe ist, auf der sie sich befinden sollte, und daß die Stimmen derjenigen, welche ab und zu der Meinung sind, daß alle sozialen Forderungen der Arbeiterchaft in der Tschechoslowakei bereits erfüllt sind, bei weitem nicht zutreffen.

„Rein, ich wußte es nicht,“ sagte die Seele bescheiden und ging weiter. Und sie kam in eine Stadt und sah einen großen Friedhof und viele schwarzgekleidete Menschen, die zu einem prächtig geschmückten Grabe pilgerten. Die Seele hielt einen der Pilger an, fragte leise, was das zu bedeuten habe.

Ein unwilliger Blick aus erloschenen Augen traf sie.

„Wissen Sie denn nicht, daß heute der Todestag des großen Dichters ist und daß er in jenem Grabe ruht?“

„Nein, ich wußte es nicht,“ sagte die Seele und ging weiter. Und wieder kam sie in eine große Stadt und sah auf einem weiten Plage eine große Menschenmenge. In der Mitte des Platzes erhob sich ein gigantisches Monument, mit dunklen Säulen verhöllt. Vor dem Denkmal stand ein Minister des Reiches und sprach zu der Versammlung. Die höchsten Würdenträger des Staates lauhten andächtig seinen flammenden Worten. Begierig trat die Seele näher, um etwas von der Rede zu vernehmen. Aber da eine dichte Menschenmasse sie von dem Redner trennte, hörte sie nur einzelne Worte.

„Dank des Vaterlandes — großer Lohn — Ehre dem Genie — Titan — Unsterblichkeit...“ Die Seele wollte sich an einen Nachbar wenden und fragen, welchen Großen das Land so ehre, da schwieg der Redner und unter dem Jubel der Versammelten fielen die Säulen des Denkmals. Auf einem Sockel, mit Lorbeer und den Landeshäfen geschmückt, sah die Seele die Gestalt des Dichters. Da fragte sie nicht mehr und eine große Freude erfüllte sie. Sie eilte zurück zu dem Kranken Körper und schlüpfte noch einmal in ihre Hülle.

Ein mildes Lächeln glitt über das Antlitz des Dichters. Noch einmal öffneten sich seine Augen, ehe sie brachen und ein Widerschein der großen Freude der Seele trat auf seine herben, gramdurchfurchten Züge.

Ritteilung aus dem Publikum.

Verlobungen gehen wieder zurück, bringt nie eine Zehntel-Uhr dauerndes Glück. 453
Bücher zu Weihnachten in der Buchhandlung André, Prag 1., Sabitts, Palais „Praga“, beim Grabened. 459
dieses schöne Spiel zu sehen bekommen. Es lohnt sich, es zu spielen und — zu sehen! A. Piereg.

Vom Schaffen der Leipziger Bundeschule. Die Bundeschule des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat mit ihrer Abteilung „Photo und Film“ im Laufe der Zeit eine Reihe hervorragender Lehrfilme für die Bundesvereine herausgebracht. Gerade jetzt zur rechten Zeit ist der Film „Der Schneeschuhlauf“ fertig geworden. Er hat eine Länge von 1100 Metern. Seine Vorführungsdauer beträgt eine Stunde. In drei Akten bringt er Bilder über zweckmäßige Kleidung, Ausrüstung und Geräte, und behandelt anschaulich die Schönheit und die Erlernung des Schneeschuhlaufes von den einfachsten Abfahrten bis zu den Bogen, Schwüngen und Sprüngen. Herrliche Landschaftsbilder rahmen die technischen Übungsdarstellungen ein. Weitere Filme stehen vor der Vollendung. Die nächsten werden sein: „Das Rudern“ und „Das Fußballspiel“.

Literatur.

Das schöne und billige Buch.

Verschiedentlich haben Verlagsanstalten die rühmstürmlichen Versuch unternommen, durch Druckausgabe guter neuerer und älterer Literaturwerke die Lesefreudigkeit weiter Bevölkerungskreise zu heben und auch Kinderbeteiligten die Möglichkeit zu schaffen, Bücher zu erwerben. Als glänzend gelungen kann dieses Unternehmen durch die vom Propyläen-Verlag, Berlin, herausgegebene Bücherreihe „Das kleine Propyläen-Buch“ bezeichnet werden. Jeder der Bände, die alle Gebiete der schönen Literatur umfassen, ist etwa 160 bis über 200 Seiten stark, ist sauber auf gutem Papier gedruckt, in schönes Leinen gebunden, mit farbigem Schutzumschlag versehen und kostet 2.20 Mark, eine Wohlfeilheit, die erstaunlich ist und die an sich schon eine verdienstvolle buchhändlerische Leistung darstellt. Es sind durchwegs Bücher, die dauernden literarischen Wert haben und die würdig sind, in jeder Büchersammlung ihren Platz zu finden. Von der großen Zahl der bisher erschienenen Bände, die auch weiterhin vermehrt werden sollen, seien hier einige angeführt: Nikolaus Bogol: „Phantastische Geschichten“, Walter von Hollander: „Der Eine und der Andere“, Karl Judmann: „Ein Bauer aus dem Lannus“, Leonhard Frank: „Karl und Anna“, Heinrich Mann: „Abendstunden“, Jakob Schaffner: „Der Arelspiegler“, Stefan Großmann: „Lebens Demuth“, George Meredith: „Elbros Geschichte“, Dostojewski: „Drei Meister-Novellen“, Beethoven: „Briefe, Gespräche, Erinnerungen“, Vulkan: „Götter, Toten- und Hellenengespräche“, Heine: „Ein Liebespiel“, André Gide: „Die Pastoral-Symphonie“, Arthur Schnitzler: „Die Frau des Richters“ usw. Wer sich selber oder anderen Bücherfreunden eine Freude machen will, der versuche es mit den Bänden dieser Serie und er wird gewiß immer wieder auf sie zurückgreifen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gies.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Kotta & Co. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Höpfer, Prag.
Der Zeitungsmarktspreiser wurde von der Zeitungsdruckerei mit Erfolg Nr. 127 451/VI/20 am 11. Dez. 1920.

berrenhembden,
Serieren Sie im
„Sozialdemokrat“
„Bigo“

Sport • Spiel • Körperübem
Etwas vom Eishockey.

Wohl kaum ein Sportspiel hat so schnell Eingang in Sportkreise und eine so große Zahl begeisterter Anhänger gefunden wie das Eishockeyspiel mit der Schelbe (das kanadische Eishockey), das dank der ihm innewohnenden Eigenschaften fast durchweg das Jahrhundert alte und belammi Eishockeyspiel mit dem Ball (Bandy) verdrängt hat. Tempo und Kampf, zwei Worte, die durch ihre heutzutage Bedeutung zu Zeitbegriffen geworden sind, sind Sinn und Zweck des Eishockeyspiels, das vielleicht gerade dadurch die Massen erfassen mußte. Es gibt kein schnelleres, abwechslungsreicheres, aufregenderes Kampfspiel, kein feineres Schauspiel als das Eishockey, das ständigen Weilauf um die Schelbe darstellt, Kraft, Mut, Temperament, physisches Erleben der Situation voraussetzt.

Bei zwei guten gleichstarken Mannschaften leidet das Spiel nicht einem Augenblick unter Eintönigkeit. Welle auf Welle gleitet die Schelbe dahin oder läuft durch die Luft, Körper fliegen über das Eis, die Schläger wirbeln umber: in jeder Verdrängung kämpft Energie gegen Energie. Eishockey ist das Bewegungsspiel der Zeit — es verfinstert sich einfach die Zeit.

Voraussetzung für das Eishockeyspiel ist gutes eistechnisches Können und gute Stoßbehandlung. Die notwendigen schnellen Drehungen und Wendungen, das Abstoppen, das blitzschnelle Anweichen, das häufige Über den Schläger springen, das Vorwärts- und Zurückbewegen machen völliges Beherrschen der Eislaufkunst zur Bedingung, und die Mannschaft mit den besseren Schützschuhläufern ist immer im Vorteil. Selbstverständlich muß mit dem Eislaufen eine gute Stockschul Hand in Hand gehen.

Da das Spielfeld auf allen Seiten durch eine Holzbohle eingeschlossen ist, kommt die Schelbe nur selten außerhalb des Spielfeldes, so daß die Bewegung des Spiels nicht durch Einwurf von der Seite unterbrochen wird, und der Spieler mit der Bande — gleichsam wie ein Billardspieler — zu kombinieren vermag. Von besonderer Bedeutung bei dem Spiel sind die „Abwehrregeln“, die bei keinem anderen Bewegungsspiel so streng gefaßt sind und gehandhabt werden und daher die höchste Aufmerksamkeit des Spielrichters voraussetzen.

Die Schelbe darf dabei nie nach vorn an einen anderen Spieler abgegeben werden, sondern stets nur nach rückwärts oder kann einem sich auf gleicher Höhe befindlichen Mitspieler zugespielt werden. Nie darf ein Spieler zwischen Schelbe und gegnerischem Tor stehen, wodurch bedingt ist, daß jeder einzelne Spieler immer wieder mit der Schelbe zurück und wieder vor muß, die Bewegung also ständig im Fluß bleibt. (Eine Ausnahme dieser Abwehrregel besteht nur für die verteidigende Partei innerhalb des Spieldrittels vor dem eigenen Tor.) Durch diese Maßnahmen wird das Spiel so ungenauer schnell und erfordert Kombinationen, die fast in jedem Augenblick auf diese besondere Abwehrregel aufgebaut sind. Auch die Tatsache, daß das Tor nicht auf der Grundlinie des Spielfeldes, sondern im Spielfelde selbst steht, ergibt ein neues Bewegungsmoment, da der Spieler auch hinter dem Tor vorbei kann und in der Lage ist, den Angriff auf das Tor sofort zu wiederholen. Ursprünglich auf den Regeln des Fußballspiels aufgebaut, die Spieler bei der Schnelligkeit sich aber häufig behinderten, hat man die Mannschaft beim Spiel mit dem Ball auf sieben, beim Spiel mit der Schelbe auf sechs Spieler festgelegt. Dem Umstande, daß all die bedeutenden Schnelligkeitsfaktoren enorme Anforderungen an die physische Kraft und die Ausdauer der Spieler stellen, auch sie und die Verletzungen vorkommen, hat man dadurch Rechnung getragen, daß jede Mannschaft während des Spieles bis zu zwei Mann durch zwei neue ersetzt kann.

Läßt sich der Winter gut an (die Voraussetzungen lauten ja recht günstig!), dann wird man überall

Körpertemperatur vollkommen von der Außenwärme abhängig. Wärme begünstigt ihren Stoffwechsel; daher haben sie bei hoher Außentemperatur den besten Appetit. Bei 10 Grad sind die Tiere bereits steif, und man darf deshalb wohl annehmen, daß sie bei 0 Grad sterben würden, wie umgekehrt auch eine zu große Hitze ihren Tod durch eine Elmschwermung usw. zur Folge hätte. Das verlebte Männchen sucht durch eine regelrechte Verbeugung, ein Einziehen des Kopfes, das Weibchen anzulocken. Die gleichen Beobachtungen macht man, wenn zu einem eingewöhnten Paare das zweite hinzugesetzt wird. Das Einziehen des Kopfes, das Ducken, hat schier kein Ende. Bei den Basilisken ist also diese Art der Bewegung, die sich für das menschliche Auge wie eine Verbeugung ausnimmt, die ganz gewöhnliche Art der Vorstellung und zugleich das Anzeichen einer Erregung. Die auf den Sunda-Inseln vorkommende Zogelghe hat die gleichen Lebensgewohnheiten wie der Basilisk. Erna Bising.

Moderne Weihnachtsgriße.

England ist das Land, in dem sich alte Gewohnheiten — gute und schlechte — länger erhalten als in irgendeinem anderen Lande Europas. Die Richter tragen noch heute bei den Verhörsverhandlungen Perücken, und das Unterhaus beginnt seine Sitzungen mit einem Gebet. Auch die Weihnachtskarte hat sich hier noch als Brauch erhalten. Das ist nicht jene mehr oder minder geschmacklose Postkarte, die auch auf dem Kontinent noch von vielen zur Weihnachtzeit an ihre Freunde und Bekannte verandt wird, sondern eine künstlerisch ausgestattete, mit Bildern, Lithographien oder Photographien geschmückte Wunschkarte, die meist den Namen des Senders und seinen besonderen Weihnachtswunsch im Druck enthält. Personen mit besonders vornehmer Geschmack lassen sich von einem lebenden Künstler eigene Entwürfe für ihre Weihnachtsgriße herstellen, mit denen sie — meist zum lebhaften Entsetzen der Empfänger — ihre Geschäfts- oder privaten Freunde überschütten.

Eine weltberühmte Postkartenfirma hat sich neuerdings diese recht sinnlos gewordene Gewohnheit der Weihnachtsgriße zunutze gemacht und Grammophonplatten im Format der alten Wunschkarten hergestellt. Diese Platten sind aus einem Material hergestellt, das durch den Postverand nicht leidet, und man kann also künftig seinen Freunden Wohlergehen und Frieden auf Erden als lebenden Gruß senden. Der neue Gebanke hat großen Anklang gefunden, und die Grammophon-Weihnachtswünsche finden reichenden Absatz. E. W. (London).

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (51-2), 7 1/2 Uhr: „Prinzessin auf der Erbse“ — „Schwergewicht“ — „Hin und zurück“. Freitag, 7 Uhr (55-3): „Rosen aus Florida“. Samstag (56-4), 7 1/2 Uhr: „Lola“. Sonntag, 11 Uhr: Konzert des Deutschen Singsvereines; 2 1/2 Uhr: Arbeitervorstellung: „Wenn ich König wär“...; 7 1/2 Uhr (57-1): „Bourgeois auf Freiersfüßen“. Montag (58-2), 7 Uhr: „Der arme Donschbar“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Zatana oben auf“. Samstag: „Vater sein, dagegen sehr“. Sonntag, 3 Uhr: „Vater sein, dagegen sehr“; 7.30 Uhr: „Scheroperette“; Montag: „Baubeamten I“ „Zatana oben auf“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistische Jugend, Prag. Donnerstag, den 3. d. M. beteiligen wir uns an der Parteiverammlung, die sich mit der innerpolitischen Lage und den Aufgäben der Parteitagbeschlüssen befassen wird. — Samstag, den 7. d. M. entfällt der Gruppenabend.

Bezirksorganisation Prag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Heute Donnerstag, den 5. Dezember findet im Gewerkschaftshaus (Vegetarisches Restaurant) in Prag, Perstyn, um acht Uhr abends eine

Plenarversammlung

der Organisation statt mit der Tagesordnung: Bericht über den Parteitag in Auffsig. Referent: Genosse Dr. Emil Strauß.

Angeichts der großen politischen Bedeutung des Parteitages und der Wichtigkeit der dort gefaßten Beschlüsse für die Politik der Gesamtpartei ist das Erscheinen jeder Genossin und jedes Genossen Pflicht.

Die Bezirksvertretung.

Kleine Chronik.

Der Basilisk.

„Kannst du mir den Basilisk erzählen“, fragte Dante, der größte Dichter Italiens, der, obwohl er ein allumfassender Geist war, sich nicht allzu eifrig mit der Naturgeschichte beschäftigen durfte. Denn damals regierte die Kirche, die von dem Menschen die völlige Hingabe an die Religion verlangte, systematisch seinen Blick auf das Diesseits lenkte und dadurch ohne weiteres in den Kampf mit dem Natürlichen geriet. Eine angestrebte Erweiterung des menschlichen Könnens wurde sehr oft als Teufelswerk betrachtet. Die strenge Forderung war verpönt und auf diese Weise den Naturwissenschaften ein unbegrenzter Wirkungsbereich zugewiesen. Dadurch entstand manches Vorurteil, nicht nur gegen Menschen, sondern ebenso gut gegen Tiere.

Der Basilisk ist eins der Lebewesen, mit denen die Zauberer sich am aufregendsten beschäftigen. So legte, nach einer Erzählung, ein schwarzer Hahn im siebenten Jahr ein Ei, dem ein Basilisk entkroch. Er war ein gefährliches Ungeheuer, und Kopf und Hinter erlangen seinen giftigen Atem, der in gleichem Maße gefährlich war wie sein grausamer Blick. Nach einer Sage sollte das Krähen des Haushahns den Basilisken zur Lethalität verdammen, und nach einer anderen Ueberlieferung starb der Basilisk, wenn er sein eigenes Bild im Spiegel sah. Der Basilisk hat vielfaches Glauben eingeatmet, und Jahrhunderte hindurch wurde er den Menschen nicht sympatisch. Schries doch selbst Goethe an Frau von Stein: „Ich habe die Hölle bedauert; mich wundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden.“

Das in solchen Zaubererwörter beschriebene Tier gehört natürlich in das Reich der Fabel. In neuerer Zeit nennen wir verschiedene harmlose Tiere Basilisken. Sie gehören zu den in tropischen Amerika heimatischen Leguanen, die auf Bäumen und großen Büschen leben und sich von Insekten nähren. Das Männchen hat am Hinterkopf einen hohen, häutigen Gipfel, außerdem auf dem Rücken und am Anfang des Schwanzes, der 60-70 Zentimeter lang wird, einen Hautkamm. Das Weibchen ist bedeutend zarter.

Die Jünger gehen nachts, mit Blendaternen ausgerüstet, an den Aufenthaltsort der Tiere, die ganz verwirrt sind, sobald sie in den Lichtkreis geraten, und sich dann ohne weiteres von den Baumstämmen abnehmen lassen. Man mag auch noch andere Fangmethoden haben, jedoch hat ein nicht irgendwie verwirrtes Tier sehr bald mit einem Riesensay die Flucht ergriffen, und der Mensch hat leicht das Kamelien. Im Handel kosten die Basilisken angeblich 600-800 K das Paar. In den großen Aquarien halten sich die Tiere bei genau kontrollierter feuchtwarmer Temperatur recht gut. Sie nähren sich von Heuschrecken, Feldgrillen, Engerlingen und Mähwürmern. Da die Basilisken zu den Wechselblütern gehören, so sind sie in ihrer

Anekdoten um Clemenceau.

Den Charakter dieses seltsamen Staatsmannes, der da vor einigen Tagen in Paris starb, des „grand bonhomme de France“, wie ihn heute die meisten französischen Wähler nennen, den sie einst als „Tiger“ und später als den „Père la Victoire“, den Siegvater, getauft hatten, in allen seinen sich oft so widersprechenden Einzelheiten zu gestalten, wird noch manchem Geschichtsschreiber, der sich an das Thema Georges Clemenceau heranzuwagen wird, harte Rüsse zu knaden geben. Dieser Mann war seltsam, eigenartig, fast einzigartig. Er war von Grund auf Anarchist und führte im letzten Kriegsjahr eine geradezu eiserne Diktatur ein. Er war Jakobiner, ein verbissener Verteidiger der Freiheit, ein erbitterter Gegner der Reaktion und gab Frankreich als letztes Geschenk die reaktionärste Kammer, die es je gesehen hatte, jene des Nationalblods im November 1919. Er bekämpfte den Nationalismus, wo er ihn fand, im Boulangismus und in der Dreifus-Affäre, und er war von einem geradezu unaussprechlichen Haß gegen Deutschland besetzt. Er war Feind von Jugend auf, war es 1870 schon, als er als Bürgermeister seiner kleinen Montmartre-Gemeinde von Paris dort auf eigene Faust den weltlichen Unterricht in der Schule einführte, und blieb es bis zu seinem Tode, ließ sich aber in den letzten Jahren von katholischen Ordensschwägern pflegen. Er war voller Widersprüche, voller Sonderheiten, dieser Einzelgänger, dieser verbissene, verbitterte Alte, der sich aufs energischste in seinem letzten Willen jeden Pomp um sein Begräbnis verbat und der nun in einem kleinen weltverlorenen Dorfgrar-

ten in der Vendée begraben liegt, genau wie sein Vater unter einem Stein, der seinen Namen, sein Datum und sein Wort und Zeichen tragen wird.

Einige Anekdoten wollen wir hier geben. Eine kleine Anekdote, aus der sein Bild für jene, die das Menschliche dieses Verstorbenen interessiert, besser zu erkennen sein wird.

Der Feind der Feinde, der Segner Roms, der er als junger Medizinstudent bereits war, blieb er im Gegensatz zu andern, wie Millerand, bis in sein hohes Alter, und es wird sogar behauptet, daß auf diese Gegnerschaft seine überaltende Niederlage zurückzuführen war, als er nach dem Krieg seine Kandidatur zur Präsidentschaft der Republik aufstellte. Als nach dem Waffenstillstand der französische Marsch den Augenblick für gekommen erachtete, die weltliche Gesetzgebung Frankreichs abzuschaffen, und vorläufig mit der Neuerrichtung der französischen Gesandtschaft beim Vatikan zu beginnen, wurde diese Frage in einem Ministerrat angeschnitten. Um sie zu umgehen, schlug der damalige Außenminister Bignon eine Formel vor, in der es hieß, daß diese Gesandtschaft für den Augenblick nicht in Betracht gezogen werden sollte. „Für den Augenblick“ fuhr Clemenceau auf, „niemals, niemals!“ Diese bräse Ablehnung wurde in katholischen Kreisen bekannt. Ihm, dem vorher die Ehrung zuteil geworden war, sich um sein Vaterland wohlverdient gemacht zu haben, erhielt bei der Präsidentenwahl die katholischen Stimmen nicht, was dazu führte, daß er Herrn Debanel gegenüber unterlag. Grollend zog er sich völlig vom politischen Leben zurück.

Knapp zwei Wochen vor seinem Tod, am 11. November, erhielt Clemenceau den Besuch einer Gruppe von Freunden, die ihm am Jahrestag des Waffenstillstandes ihre Verehrung bezeugen wollten. Sie waren erstaunt, im Munde des Feindes Clemenceau als Antwort auf ihren Abschiedsgruß: „Aufs nächste Jahr, Herr Präsident!“ die Antwort zu vernehmen: „Im nächsten Jahr, so Gott will.“ „Gott?“ wogte ein Mitglied der Delegation zu fragen, „haben Sie sich mit ihm ausgeöhnt?“ „C, was wollen Sie“, erwiderte der immer noch bissige Tiger, „wir waren uns nie feind, wir haben nur ganz einfach nie miteinander gesprochen!“

Die katholischen Krankenschwestern, die ihn seit langem pflegten, hatten, wie sie den Journalisten erzählten, manche Rederei zu erdulden. Die Schwester Theobaldine sagte eines Tages zu ihm: „Ich begreife nicht, daß ein solch intelligenter Mann wie Sie noch nicht erfährt hat, daß es einen Gott und eine Vorsehung gibt.“ Clemenceau lachte und erzählte als Antwort der Schwester folgende Geschichte: „Ich träumte eines Nachts, daß ich gestorben wäre und an der Himmelstür pochte. Petrus wollte mich nicht einlassen. Ich antwortete ihm: Hören Sie, ich habe doch dies und jenes getan, und ich habe schließlich mein Vaterland sehr geliebt. Im übrigen, wenn Sie eine Auskunft über mich haben wollen, befragen Sie nur die Schwestern vom Heiligen Erlöser, die sich hier befinden, die werden Sie schon bitten, daß Sie mich einlassen. Gut, sagte der Himmelwächter, ging hin und suchte die Schwestern. Aber wissen Sie, lachte Clemenceau aus vollem Halse, was er mir sagte, als er zurückkam? Er habe keine gefunden!“

Als Clemenceau 1908 Innenminister war, gab ein junger Mann im Hof des Innenministeriums einige Schüsse ab, um, wie er später erklärte, die Aufmerksamkeit auf seinen Gerichtsfall zu lenken, der nicht vom Fleck gehen wollte. Durch die Schüsse aus Fenster gelockt, frug der Tiger seinen Kabinetschef, Herrn Winter, was im Hof vor sich gebe. Dieser gab zur Antwort: „Da unten schreit einer: es lebe die Justiz! Ohne Bedeutung, es ist ein Narr.“ „Ganz offensichtlich“, antwortete Clemenceau und schloß das Fenster.

Während seiner ersten Regierungszeit wurde die Schauspielerin Sarah Bernhardt für die Ehrenlegion vorgeschlagen. Die Kanzlei der Ehrenlegion schickte die Akten dem Ministerpräsidenten Clemenceau abschlägig zurück. Dieser ließ den damaligen Präsidenten der Kanzlei, den General Florentin, zu sich kommen, um ihn zu fragen, weshalb er Sarah Bernhardt die Ehrenlegion verweigerte. Dieser wußte nicht, in welcher Weise er sich ausdrücken sollte und erklärte schließlich, daß Sarah Bernhardt einige Abentener auf ihrem Gewissen habe. „Und Sie, Herr General“, antwortete Clemenceau, „hatten Sie vielleicht Ihre Jungfernschaft noch, als Sie die Ehrenlegion erhielten?“

Sein Urteil über seine Kollegen vom 1919 war meist von unerbittlichem Sarkasmus. Poincaré definierte er einst als „eine Hasenfelle in der Haut eines Lambours“. Ein Wort, das er über Briand und Poincaré prägte, ist fast klassisch geworden: „Briand versteht alles und weiß nichts, Poincaré weiß alles und versteht nichts.“